



DIE MORGENRÖTE

MONATSSCHRIFT FÜR KULTURELLE
ERNEUERUNG

SCHRIFTFLEITER: RICHARD DREWS



NUMMER 5/6 NOVEMBER/DEZEMBER 1924

Aus dem Inhalt dieses Heftes.

KAMPF UND KRITIK: Richard Drews: Deutsche und Juden.
J. Georg Ebert: Buchhändlerlum. Rudolf Kleist: Abrechnung.

Walter Hans Giese: Über eine deutsche Kleinkunst.

MENSCHEN WERKE EREIGNISSE: Dem Kunstmaler Prof.
Dr. Christian Rohlf's zum 75. Geburtstage. Hartmut Piper:

Die neue Romantik. Alfred Bock: Denksprüche.

TRIBÜNE DER JUGEND: Dr. Georg Kalantaroff: Russisch-
deutsche Kulturgemeinschaft. Richard Drews: Gegen den Strom
oder nicht? Bücherstube

Bezugspreis:

Einzelheft Mk. 0.60. Vierteljährlich Mk. 1.50.

Halbjährlich Mk. 3.00 Jährlich Mk. 5.50.

VERLAG ALBERT MODROW, ELSHORN BEI HAMBURG

DIE MORGENRÖTE

ist keine jener zufälligen und vielzuvielen Zeitschriften, die heute in Massen vorhanden sind, sondern ist entstanden aus der tiefen Sehnsucht der Zeit nach

Erneuerung und Vertiefung

der gesamten künstlerischen, wissenschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Lebensformen von

Volk und Menschheit

Die tiefe Erkenntnis, daß wir an einer ungeheuren

Zeitwende

stehen, den Wenigsten zum Bewußtsein gekommen, soll hinausgetragen werden in alle Schichten unseres Volkes. Aus dem Chaos unserer Gegenwart auf allen Gebieten, aus den ungewissen Nebeln und Gärungen unserer Zeit wieder zurück zu

Form, Gestaltung, Einheit

das ist das Ziel der Zeitschrift. Sie sagt

Kampf und Kritik

an aller Halbheit, Mittelmäßigkeit, Verlogenheit. Sie ist ein

Sammelbecken und Zufluchtsort

aller, die nicht im bequemen Strombett der Zeit treiben, sondern den Muf haben,

Ketzer und Aufrührer

zu sein bis an den Tag, da der neue Mensch die Erbschaft unserer Tage antritt.

DIE MORGENRÖTE

MONATSSCHRIFT FÜR KULTURELLE ERNEUERUNG

HERAUSGEBER: RICHARD MODROW, ELSHORN

SCHRIFTFLEITER: RICHARD DREWS, BAD NAUHEIM

NUMMER 5/6

NOVEMBER/DEZEMBER

JAHRGANG 1924

WALTER HANS GIESE, HAMBURG:

Herbst

Nimm nicht mehr die liebliche Harfe,
Wähle den volleren Ton und das gespanntere Ohr.
Siehe, dein blonder Wiesengefährte,
Siehe, die Anmut des Kinderreigengesanges
Flohen den Wolkenschällein,
Den dämmernden Sommern nach.

Und verweile nicht. Die Winde eilen.
In eisige Meere segeln geschäftige Boote,
Kalkig verdämmt in Herbstnebeln
Begrünte Küste, kaum noch vernommen.

Fühle dein Herz erschauern
Und deine Pulse langsamer pochen.
Über die ergrauten Himmel hin
Schweift dein Blick, streift die Alleen,
Die kühl ins Unbekannte führen,
Umrahmt von rauschenden Bäumen.

Noch einmal durch flatternde Wolkenstandarten
Lächelt Sonne ruhige Güte nieder.
Dann schwand sie hinter fliehenden Fahnen.

Wähle nicht mehr die liebliche Harfe:
Wähle den volleren Ton. Bald fauchen Stürme
Hebe die Stimme zu starkem Gesange.
Es töne dein Lied aufbrausend hinan!
Lobsinge dem Sturm über den Sturm hinaus!

Mit rollenden Donnern verwebe dein Lied!
Lobsinge! O Stimme! O Menschenstimme!
Flicht den schallenden Wohllaut über die Wetter
Höher! O höher! Daß es noch halle,
Wenn über dein weißes Haupt hin
Das klare Glänzen zieht
Im Reiche der weißen Dämmerungen.

DIE MORGENRÖTE

ist keine jener zufälligen und vielzuvielen Zeitschriften, die heute in Massen vorhanden sind, sondern ist entstanden aus der tiefen Sehnsucht der Zeit nach

Erneuerung und Vertiefung

der gesamten künstlerischen, wissenschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Lebensformen von

Volk und Menschheit

Die tiefe Erkenntnis, daß wir an einer ungeheuren

Zeitwende

stehen, den Wenigsten zum Bewußtsein gekommen, soll hinausgetragen werden in alle Schichten unseres Volkes. Aus dem Chaos unserer Gegenwart auf allen Gebieten, aus den ungewissen Nebeln und Gärungen unserer Zeit wieder zurück zu

Form, Gestaltung, Einheit

das ist das Ziel der Zeitschrift. Sie sagt

Kampf und Kritik

Aus technischen Gründen mußte eine Zusammenlegung des November- und Dezemberheftes erfolgen; dafür erscheint das Januarheft rechtzeitig zum 10. Januar in verstärktem Umfange.

ist ein
sort
reiben,

ch die

KAMPF UND KRITIK

Alle Aufsätze, die in dieser Spalte erscheinen, werden dem Leserkreis der „Morgenröte“ zur Diskussion überlassen. Wen es nach der Lektüre drängt, Stellung zu nehmen, ob zur Zustimmung oder zum Widerspruch, der möge sich, welchem geistigen Lager oder welcher Schicht der Gesellschaft er immer entstamme, schriftlich an uns wenden. Erscheinen seine Gedanken der Mitteilung wert, so soll das Wesentliche daraus hier Abdruck finden. Wir sind nämlich der Ansicht, daß allein aus dem lebendigen Meinungsaustausch Gleichgerichteter oder Andersgearteter etwas wirklich Schöpferisches und Befruchtendes herauspringt. Uns leitet dabei der Wunsch, daß sich mit der Zeit aus diesem Ideenaustausch ein gemeinsames Band um unsere Leserschaft schlingt und sie zu einer kleinen Kulturgemeinschaft macht. Nur wirklich brennende Themen kommen hier zur Erörterung.

R. Dr.

RICHARD DREWS, BAD NAUHEIM:

Deutsche und Juden

Offener Brief an Jakob Wassermann

Von allen Schriftstellern deutscher Sprache und jüdischer Rasse sind Sie mir der liebste, scheinen Sie mir der tiefste und edelste. Bei niemandem auch spüre ich so heiß die Bemühung, im Deutschtum aufzugehen. Ob es Ihnen gelang, soll hier nicht die Frage sein, daß sie es erstrebten mit allen Fasern Ihres großen Künstlertums, davon gibt mehr als eines Ihrer Bücher Kunde. Nur, weil ich um die Glut Ihres Ringens und die Ehrlichkeit Ihrer Bemühung zu wissen vermeine, habe ich den Mut, mit eben der Offenheit wie Sie von Dingen zu sprechen, die heute in die politische Kampfebene gezerrt sind: Vom Gegensatz des Deutschtums und Judentums, von der Minderwertigkeit vieler Ihrer Rassegenossen und von der Berechtigung und den Grenzen des Antisemitismus. Ich möchte Sie einiges fragen, worauf Sie mir die Antwort nicht weigern werden, sofern Sie der sind, wofür ich Sie nach Ihren Büchern und vor allem dem einen: „Mein Weg als Deutscher und Jude“ halten muß: einem ehrlich ums Deutschtum Bemühten.

Da ich Ihnen als Künstler eine große Objektivität und einen ausgeprägten Gerechtigkeitssinn zuvertraue, so glaube ich, daß Sie bei genauem Abwägen zu der Überzeugung kommen müssen: daß nicht alle Schuld bei den Deutschen liegt, warum der Jude Verfolgung leiden muß. Mit Bitternis klagen Sie in ihrer Rechtfertigungsschrift (der großartigsten Beichte aus zeitgenössischem Munde) über die Verkennung, der Sie (und wohl nicht Sie allein) Zeit Ihres Lebens bei Ihren deutschen Stammesgenossen ausgesetzt waren. Aber Hand aufs Herz: ringen alle Juden

so ehrlich um ihr Deutschtum, ist es allen so ernst mit dem Aufgehen in unserer Volksgemeinschaft? Und wenn sie's wollten, vermögen sie's überhaupt? Ich frage nicht, Sie in die Enge zu treiben. Ich frage nur, weil es mir um die Erkenntnis dieses tiefen Problems zu tun ist und weil ich Sie für den Einzigen halte, der mir ohne Ausflucht Antwort geben wird.

So sehr ich Sie und Ihresgleichen auf dem Umweg über Ihre Bücher, die den Menschen Wassermann noch garnicht einmal erreichen werden, lieben lernte, so sehr verabscheue ich viele Ihrer Stammes- und Rassegenossen. Ich weiß nicht, mit welchen Augen Sie auf das Treiben solcher Schädlinge und Schänder deutschen Volkstums wie Harden, Jacobsohn und Stefan Großmann, die als Schriftsteller viel Bestechendes für mich haben, sehen, weiß auch nicht, wie sehr Sie die Erzeuger all der vielen Schmutzblätter, die heute im Berliner Sumpf, von Juden geleitet, erscheinen, wie sehr Sie die verachten, weiß auch nicht, wie Sie zum Händlerjuden stehen, dem alles feil ist um Geld und Geldeswert. Ist es Zufall, daß ich bisher nicht ein Wort von Ihnen fand, das dieses Thema betraf, dieses brennendste Thema der Zeit? Bei jedem andern würde mir Schweigen stille Billigung bedeuten, nur bei Ihnen möchte ich es nicht so auslegen. Wenn ich Sie trotzdem bitte, mir darauf Antwort zu erteilen, geschieht es nur aus dem heißen Wunsch heraus, daß mir die Reinheit Ihrer Gestalt nicht getrübt werde durch die Ungewißheit Ihrer Stellungnahme, und um der Sache meines und Ihres Volkes, des großen mitteleuropäischen Herzstückes, zu dienen.

Und warum fand ich niemals eine entschiedene Absage von Ihnen und Ihresgleichen an diesen Typ, warum fand ich nirgends den scharfen Trennungsstrich zwischen diesen und Menschen und Künstlern Ihrer Art? Fürchteten Sie sich, das Tischtuch zu zerschneiden? Oder war es die Scheu des Künstlers, ein uneingestandenes Schamgefühl, das Ihnen Zurückhaltung gebot? All das darf in dieser Zeit, wo es mehr denn je auf reinliche Entscheidungen ankommt, nicht mehr hindernd einer rückhaltlosen Äußerung im Wege sein.

Sie werden mit Besorgnis auf das Anschwellen der judenfeindlichen Bewegung blicken, werden mit tiefer Bestürzung das Anwachsen des Antisemitismus gewahren. Und doch: überrascht er Sie so völlig? Erscheint Ihnen diese Welle der Empörung, die heute durch die ganze Menschheit läuft, so völlig ohne jede Berechtigung? Sahen Sie nicht mit den geschärften Augen des Juden und Deutschen (ich lege allen Nachdruck auf die Verschmelzung dieser beiden Elemente in Ihnen) die tieferen Ursachen? Wissen Sie nicht, was viele und nicht die

Schlechtesten in die Arme und ins Lager der Antisemiten trieb? Ich glaube, es hieße Sie beleidigen, wollte ich annehmen, daß Sie sich nicht grausam klar wären über das, was viele Ihrer Rassegenossen am Deutschtum sündigten. Ich glaube, daß Sie wie ich die gefährliche Gewandtheit vieler jüdischer Literaten, daß Sie wie ich die Händlerhaftigkeit vieler Bank- und Börsenjuden, die planmäßige Entsittlichung unseres Volkes durch unsaubere Hände jüdischer Schriftsteller und Zeichner erkannten und dem Anschwellen des Antisemitismus zu Grunde legten. Es hieße wirklich, Ihre Ehrlichkeit anzweifeln, wollte ich meinen, daß Sie diesen Typ nicht ebenso hassen wie ich und jeder anständige Deutsche. Um so mehr, als das Treiben dieser Leute auch Ihr stilles und großes Werk in Frage zu stellen droht, da ich an ihm alles verehere, was mir verehrungswürdig dünkt am Deutschtum und was von diesen in den Schmutz gezogen wird. Sehe ich auf das von Ihnen Geleistete, überkommt mich die frohe Gewißheit von der Möglichkeit vollkommenen Aufgehens der Juden im deutschen Geist, sehe ich aber auf das Andere, übermannt mich der Zweifel daran und kommen mir von neuem Schriften ins Gedächtnis wie die von dem (Juden) Trebitsch, der über die ewige Unvereinbarkeit deutschen und jüdischen Geistes traurige, aber aufrichtige Betrachtungen anstellte, denke ich an den früh verblichenen Weininger, der ein Opfer dieser Unvereinbarkeit wurde. So werde ich ein Spielball der widerstrebendsten Empfindungen und sehe keinen Ausweg als mich mit diesen Fragen an Sie zu wenden. Ihr Schweigen würde mich zum Opfer meines Zweifels machen, aber ich bin gewiß, Sie werden antworten.

J. GEORG EBERT, BAD NAUHEIM:

Buch-Händlertum

Von allen praktischen Berufen scheint mir der des Buchhändlers einer der schönsten zu sein. Das edelste Gut der Erde geht durch seine Hand. Er ist Erzieher und Kulturträger. Verantwortung liegt auf ihm: er kann Segenstränke und Gift spenden. Aber jeder gute deutsche Buchhändler wird sich am Abend, wenn er übersieht, was er verkauft hat, immer wieder froh bewußt sein dürfen, daß er Geist und Seele seines Volkes genährt und gekräftigt hat.

Wilhelm v. Scholz.

Motto: Bücher sind keine Heringsware.
(Frei nach Goethe)

Die obigen Zeilen Wilhelm von Scholz', eines leider viel zu wenig Gelesenen, veranlassen mich, auf das Wesen oder besser gesagt Unwesen unseres heutigen Buchhändlertums kurz einzugehen.

Wenn wir die wenigen noch existierenden alten, guten, wirklichen Buchhändler im Sinne Wilh. v. Scholz', denen ein inneres Verhältnis zum guten Buch, wie zum Geistigen überhaupt noch eigen ist, mit heutigen sogenannten Buchhändlern vergleichen, so müssen wir leider feststellen, daß ganz ähnlich wie der Ingenieurberuf, der Begriff, „Buchhändler“ sehr weitgehend und dehnbar geworden ist. Der Buchhändler von heute hat jeden inneren Zusammenhang mit dem edelsten Gut der Erde, das durch seine Hände geht, verloren. Ihm ist es nicht mehr darum zu tun, als Erzieher und Kulturträger zu gelten, sondern möglichst viel „Sensationelles“, nach dem ja die heutige Welt in so großem Maße verlangt, mit Hilfe der von den Verlegern — ich meine besondere, siehe „Uhu“ oder „Tarzan“ usw. — in der raffiniertesten Art hervorgebrachten Propagandamittel, in verantwortungslosester Weise auf den Markt zu werfen. Denn das bringt Geld und das ist für einen großen Teil der heutigen Buchhändler, die ja zu den gewissenlosesten Händlern herabgesunken sind, die Hauptsache.

Ich meine: Der vornehmste Gesichtspunkt für den Buchhändler ist das Verstehen der Zeit: Mit ihr zu leben und aus ihr das Schöpferische und Bleibende herauszufinden. Wo aber in unserem heutigen Buchhändlertum herrscht dieser Gesichtspunkt noch vor? Wo ist dieses Streben, die lebendigen Dinge der Zeit zu erkennen und sie der Welt zu vermitteln noch zu Hause? Wo ist dies noch wichtigste Aufgabe des deutschen Buchhandels, unabhängig davon, ob Geschäft oder nicht?

Abgesehen von den jüngsten aus der Inflationszeit heraus auf rein kapitalistischer Basis gegründeten Unternehmungen, die von vorherein auf die Ausbeutung der Kunden gerichtet waren und sind, und deren Inhaber aus Mangel an umfassendem Wissen und Kenntnis der deutschen Literatur und ihrer Erzeuger nicht über das geistig Mittelmäßige, — ja meist überhaupt nicht einmal bis dahin — in ihren Lagervorräten, soweit man überhaupt von solchen sprechen kann — hinauskommen, sind leider auch eine ganze Reihe alter Buchhandlungen von dem Guten, schöngeistig Gehalt- und Wertvollem in ein Fahrwasser gekommen, das sie mit in den Strom unserer würdelosen Zeit hineingerissen hat. Neueste Werke und Schöpfungen unserer uns noch erhalten geblieben geistig Wertvollen sind natürlich bei diesen Stümpfern nie zu haben. Von literarischer Beratung derartiger „Buchhändler“ nebenbei auch „Briefmarken-“, „Tinten-“ und „Federhalterhändler“ ganz zu schweigen. Es könnten Tarzans Affengeschichten in den Vordergrund treten.

Ich behaupte, daß in den heutigen Buchhandlungen — abgesehen von einigen guten Geschäften, die es ja in manchen Städten noch gibt — wie auch anderswo, nämlich in so manchen Verlagsanstalten, die verantwortungslosesten Kreaturen am Werke sind und mit den würdelosesten Gebärden die perversesten Schmutzblätter anbieten und feilhalten. Hier zeigt sich deutlich das innere Verhältnis zur Ladenkasse auf dem Umweg über den Schund, wie „Reigen“, „Berliner Leben“, „Junggeselle“ und noch andere derartigen Kitschblätter, die meist aus jüdischem Lager stammen. Dessen ungeachtet sind sie aber auch in Buchhandlungen zu haben, die sonst auf sich halten.

Soll man nun bei solchen würdelosen, gemeinen Kitsch- und Zeitungshändlern, deren Sinn nur danach gerichtet ist, das Volk in der gewissenlosesten Weise auszubeuten, seinen Bücherbedarf decken? Soll man diesen Bücherkrämern, die Bücher empfehlen, in denen sie nicht einen Buchstaben gelesen haben und die sie dem leider vielfach unkundigen Volk verkaufen, zum Emporkommen verhelfen?

Ich rufe Euch zu, seid vorsichtig im Kauf, seht Euch die Geschäfte und deren Inhaber genau an! Meidet diese „Helden“ des Buchhandels und besuchet die gut geleiteten Bücherstuben, deren Inhaber berufene Fachleute und nicht selten sogar Autoren sind. Hier habt Ihr literarische Beratung wie Ihr sie braucht und seid sicher, daß Euch nichts Unwürdiges und Kitschiges verkauft wird. Darum nochmals, seid überlegt bei der Wahl Eurer Buchhandlung, Eurer geistigen Nahrung, denn
„Bücher sind keine Heringsware“!

RUDOLF KLEIST, HAMBURG:

Abrechnung

Das Elend der Provinz-Presse — Die Tarzan-Seuche
Deutscher Herbst

I.

Der Anteil, den unsere großen Zeitungen an der Gestaltung des Zeitgeistes haben, ist so ungeheuerlich und weitverzweigt, daß es garnicht möglich ist, ihn auch nur annähernd zu bestimmen. Die Presse ist zu einer Großmacht geworden, die einen ganz entscheidenden Einfluß auf unser aller Denken und Fühlen ausübt, im Guten wie im Bösen. Ich will in diesen Zeilen nicht die Zahl der wütenden Pressegegner vermehren, obgleich manches von dem, was der Weltstadtpresse vorgeworfen wird: allzugroße Bejahung der negativen Zeit-

strömung. Bestechlichkeit des Urteils und verantwortungslose Demagogie, nur allzu wahr ist, ich will hier nicht feststellen, ob die Presse heute das ungeheure Maß von Verantwortung, das sie hat, in allen Teilen erfüllt, meine Fehde gilt heute nur der Provinzpresse: den Zeitungen der mittleren und kleinen Städte und des flachen Landes. Und da muß gesagt werden: daß die kleineren Zeitungen, vom Politischen abgesehen, sich auch nicht annähernd ihrer kulturellen Sendung bewußt sind. Sieht man einmal ab von dem, was sie fertig und urteilslos von ihren größeren Schwestern übernehmen, so begegnet man dort, wo der eigentliche selbständige Teil anheben soll, einer Hilflosigkeit im eigenen Denken und einer Kläglichkeit des Niveaus, die das Mitleid herausfordern müssen. Da werden dann im lokalen Teil all die kleinen und großen Tragikomödien einer Stadt und ihrer Einwohner aufgetischt, mit unendlicher Wichtigkeit lokale Ereignisse zu weltbewegenden aufgebauscht; Unglücksfälle, Diebstahl und Morde berichtet(o, der Redakteur kennt die Vorliebe der Masse für Grausiges und Kriminelles); da verschwendet einer seinen ganzen Geist an Wetterberichte und so fort, Darin scheint sich nach der Vorstellung der meisten Provinzredakteure ihre ganze Aufgabe zu erschöpfen. Findet man noch einmal einen Theaterbericht, schüchtern zwischen zwei grausliche Mordtaten eingeklemmt, und prüft man ihn auf seinen Wert als wirklich schöpferischer Kritik: so muß man denn entdecken: daß Stil wie Inhalt einander entsprechen und das nichtsagendste, albernste, irgendwoher entwendete Gewäsch sind: Klischee aus zweiter Hand, Lexikonwissen im besten Fall. Von dem Geist eines dahinter steckenden Schreibers spürt man nichts. Macht man als Verwöhnter Einwendungen gegen diese Auffassung der Zeitung, versteigt man sich gar in Gegenwart eines Redakteurs zu Andeutungen einer besonderen Idee der Presse als Kulturfaktor: wird man mit mitleidigem Augenzwinkern von seiner stolzen Vorstellungshöhe heruntergeholt und als verstiegener Phantast gekennzeichnet. O, ich weiß, welche fixen Einwendungen und angeblich tödlichen Widerlegungen alle Redakteure bereithalten: Das Publikum verlange das, alles andere sei zu hoch, sie (die Redakteure) hätten ebensolche Ideen als Anfänger gehabt, aber hätten eben Stück für Stück dem Massengeschmack opfern müssen. Dem ist entgegenzuhalten, daß es ein sehr erbärmlicher Standpunkt ist zu sagen, die Schuld liegt beim Publikum Ein Redakteur, der wirklich Energie und Fähigkeiten aufweist, kann allemal, wenn er wirklich Führernatur ist (und andere Redakteure dürften garnicht zugelassen werden!) seinen Geschmack und seine Überzeugungen der Masse aufzwingen; er kann je nach der Lage versuchen, das Lese-

publikum langsam an ein schwieriges Problem heranzuführen. Nur muß das Publikum auch seine sichere Hand spüren, nur dann wird es sich ihm anvertrauen. Er muß überlegen sein und die Masse muß seine Überlegenheit spüren. Für einen solchen Redakteur, den es heute noch nirgends gibt, wäre die Zeitung, die er leitet, nicht bloß geschäftliches Ausbeuterobjekt und Milchkuh: sondern jede Zeile von ihm wäre ein Stück seines Besten, die Zeitung wäre seine Lebensarbeit, seine gesammelten Werke. Ist das zu kühn, und zuviel verlangt? Ich glaube nicht. Wer immer mit der Feder irgendwelchen Einfluß hat auf eine Anzahl Anderer, sei sich bewußt der ungeheuren Verpflichtung die er mit jeder Zeile übernimmt. Wir sind ja garnicht so grausam, daß wir auch den kleinen und alltäglichen Nachrichten, dem Stadtklatsch, nicht auch einen Teil einräumten, aber im Vordergrund wie heute dürften sie bei einer Zeitung, die auf sich hält, nicht stehen.

Und was sind denn nun die Aufgaben, die die Provinzpresse zu erfüllen hätte? Da wäre zunächst einmal: die Beeinflussung des guten Geschmacks überall im Leserkreise: bei der Anlage und dem Stil der Stadt, jedes neuen Hauses, beim Einkauf des Buches, bei der Anlage der Gärten, in der Pflege der Geselligkeit, der öffentlichen Abende, all dessen, was man unter dem Begriff „Aesthetik“ zusammenfaßt.

Dann: Einsetzen für alles Neue und Fortschrittliche im Gemeinwohl, sofern es gut ist, Schaffung einer lebendigen Gemeinschaft in der Lesergemeinde, die zum Redakteur wie zur höchsten geistigen Instanz aufschauen muß, daß die Stadt in der Zeitung ihren Brennpunkt sieht und sich als organische Einheit fühlt, nie erlahmende Würdigung des geschichtlich Gewordenen durch immer neue Artikel und Hinweise auf die Geschichte der Stadt, Pflege der geistigen Strömungen der jeweiligen Einwohnerschaft durch Aussprache und Beiträge aus dem Leserkreise. Das wäre einer wirklichen Zeitung würdig, die um ihre Sendung weiß. Wann wird die Provinz solche Redakteure besitzen? Ach, daß man Kultusminister wäre!

II.

Eine furchtbare Epidemie hat diesen Sommer lang gewütet: die Tarzan-Seuche. Die sehr mittelmäßigen und unglaubwürdigen Film-Romane des Engländers „Burrough“ sind ins Deutsche übersetzt worden und alsobald vom Lesepöbel aller Bildungsschichten verschlungen worden. Es ist ein ganz bedenkliches Zeichen für die Verrohung des guten Geschmacks, daß diese verwässerten und verkitschten Romane ein so bereitwilliges Publikum selbst bei den Gebildeten und Gebildeteinwollenden fanden. In diesem schlechten Bücherjahr, wo mancher Verleger

seine wirklich wertvollen Autoren elend genug an den Mann brachte, in diesem selben Jahr erreichte der Verlag, der sich mit der Herausgabe der „Tarzaniaden“ nieselnde Lorbeeren erwarb, höchst bedenkliche Rekordziffern. Es muß jeden Schriftsteller, der seiner Zeit wirklich Wertvolles zu sagen hätte, einfach in seiner Schaffenskraft lähmen, wenn er die Erfolge seines englischen Kollegen mit dem ebenso bequemen wie geschäftstüchtigen Geschreibsel sieht. Die Folge wird sein, daß die Gerhart Hauptmann und Thomas Mann einfach aussterben und lauter fingerfertigen Filmschreibern der Gattung „Burrough“ Platz machen. Und unsere Kultur geht dabei vor die Hunde. Es wird sich einfach kein Verleger mehr für über den Durchschnitt Ragendes finden, jeder will Tarzanautoren. Das kommt, wenn man dem süßen Pöbel fingerdicke Zugeständnisse macht, anstatt nach dem Worte eines früher Vielgelesenen, jetzt allerdings Geächteten, zu hören, der da zu den Schreibern aller Nationen sprach: ‚Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben‘.

Die Gattung, die diese Worte immer noch für verpflichtend genug hält, ist in langsamem Aussterben begriffen. Nur gut, daß eine Jugend heraufkommt, die weiß, was sie an ihren guten Schriftstellern hat und dieser „Affen-Schande“ ein Ende machen wird.

III.

Um mich her rascheln die Blätter: ich schreite durch den deutschen Herbstwald. Nie, scheint mir, war er so schön und von solch wehmütig loderner Pracht. Ist es, weil in den süßen Ruch von Moder und Verwesung sich jene Melancholie über unserer Volkes Schicksal mischt? Klammert sich das Herz in welkender Trauer nicht doppelt fest an jede Spur von Grün, die es in all dem gelblichen, bräunlichen, rötlichen Farbtönen noch zu entdecken glaubt? Nie schritten wir so hoffnungsleer durch welkende Alleen, wie mit solcher Furcht einem langen Winter entgegen. Der verklingende Rhythmus des Herbstes, dieser eigenartig lähmende, lastende Rhythmus dieser Jahreszeit, hat uns gepackt und wir müssen uns ihm hingeben. Deutscher Herbst? Nie! Nur Herbst der deutschen Landschaft. Nicht Herbst der deutschen Seele, Herbst der deutschen Geschichte. Es ist eine Müdigkeit, eine Lähmung die überwunden wird, überwunden werden muß!

WALTER HANS GIESE, HAMBURG:

Über eine deutsche Kleinkunst

Vor Jahren wurde mir in Hamburg eine Vorstellung der russisch-deutschen Kleinbühne „Der blaue Vogel“ zuteil. Ich wohnte dann noch einem zweiten und dritten Programm bei. Der Spielplan

setzte sich zusammen aus im Balletstil getanzten und gesangbegleiteten Musiken, die ein kleines Kammerorchester wiedergab, aus gesungenen Balladen, Volksliedern, von kostümierten Künstlern gesungen.

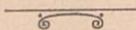
Eines Abends gab ich mich anschließend in eine unserer besten deutschen Kleinbühnen. Der Unterschied sprang in die Augen. Hatte ich in den Vorstellungen des „blauen Vogels“ Publikum aller Stände und jeden Alters festgestellt, so musterte mich hier die Dekadenz besserer Stände aus gelangweilten Augen. Der „blaue Vogel“ gastierte in einem Theater; die deutsche Kleinbühne schien sich mit Weinflaschen jeden Formats und aller Preise umrahmen zu wollen. Überwog im russisch-deutschen Theater volkstümliche, wenn auch stilisierte und farbenprächtige Tracht, so ließ hier der Frackschnitt eines Tänzers, das Dekolleté seiner Partnerin nichts zu wünschen übrig. Beglückte uns der „blaue Vogel“ mit Melodien, die heute noch in Hamburg zu hören sind, so hämmerte hier auf einem harten Klavier eine aufreizend gekleidete Dame diesbezügliche Liedchen. Sie hätte sich ebensogut stillschweigend ausziehen können, es wäre auf dasselbe herausgekommen.

Genug der Gegenüberstellungen; man wird mich verstanden haben. Man wird verstehen, wenn ich dem fortgeflogenen Vogel nachtrauere. Wir sind weit von den Quellen abgekommen. Wir werden nie zu der Schwebelichtigkeit gelangen, mit der sich diese Russen, ohne Ausnahme Berufskünstler, in überkommenen Volksgütern zurechtfinden und ihnen lebendigen Odem einzublasen vermochten. Wir machen's uns noch leichter: die Zote regiert und wer sie mit Anmut vorzutragen weiß, findet sein Publikum. Eins erstaunt: zu Vorstellungen des „blauen Vogels“, in denen Eros in seiner heitersten, kindlichsten Form auftrat, strömten Scharen. Sollte das wirklich nur der Reiz des Fremdländischen gewesen sein? Es war mehr, weit mehr. Es war die wundervolle Mischung, die uns verlorenging, aus wahrhaftem Können und schlichtester Volkstümlichkeit.

Brauchen wir aber diese Art von Kleinkunst? Wir sind vielleicht zu schwer, zu problematisch, um sie zustande zu bringen; nötig aber wäre sie schon. Sie würde, auch in ihrer deutschesten, biedersten Form, selbst wenn immer wieder über das Vergängliche, Melodiöse das Problematische, Gedankliche triumphieren sollte, ihr Publikum finden, und ein Publikum, das zu beglücken sich mehr lohnen würde als das, das die heutigen Cabarets mit Dekadenz und Weibern füllt.

Stellen wir dreierlei Art von Kleinkunst fest: 1. Die Kleinkunstbühne, 2. das Cabarett, 3. das Varieté. Von der zweiten und dritten Sorte haben wir in Deutschland genug und übergenu; die erste aber

fehlt uns fast ganz. Das Problem einer ernsthaften Volkskunst ist oft genug erörtert worden: hat man aber dem Begriff der „Kleinkunstabühne“ die nötige Betrachtung gewidmet? Daß Cabarets und Varietés für wahrhafte Kunstbetrachtung kaum in Frage kommen, dürfte Kennern klar sein. Überwiegt hier die leicht- und schwerathletische Einzelleistung, die mit Sport so gut wie garnichts zu tun hat, der Zauberkünstler, das Phänomen, so wissen hier Eleganz und scheinbare Freiheit der Lebensführung uns flüchtiges Interesse abzugewinnen. Abseits aber sitzt das gemißhandelte Gemüt und flennt. Soll's ins Theater gehen und sich schadlos halten? Aber es möchte nicht immer auf Stelzen gehen. Uns fehlt die Freude, die einende. Wir bedürfen eines Theaters, das uns Gutes und Beseeltes im Kammerstil bringt. Auch wir haben Balladen, die einer Neuerstehung durch lebendigste, anschaulichste Wiedergabe harren. Von den Anfängen deutscher Dramatik bis zu den Jüngsten zieht sich eine glänzende Kette edelster Kleinode. Und wo die Russen mit buntester Bemalung heimische Landschaft und Gewandung vor uns hinzuberten, wissen wir noch immer mit Richterschen, Schwindschen, Spitzwegschen Innigkeiten zu dienen. Wer erprobte schon Tragweite eines Bühnenbildes, andeutend Schwindschen Kakteenzüchter, dichtete Text, vertonte und ließ das Ganze als Darstellung wirken? Dankbar wissen wir uns erhabenen Führern zu höherem Leben, öffnen uns ihren großen Botschaften; aber auch die deutsche Kleinkunstabühne könnte ihrer gedenken. Auch auf Gipfeln der Menschheit dehnen sich beblümete Wiesen, Häuschen, hingekauert in heiteres Grün. Wir sind nicht arm geworden, es sei denn an Macht und äußerlichem Besitz. Wir besitzen unvergängliche Güter und es lohnt sich schon, sie den Strahlen heutigen Lichtes auszusetzen: ihre rührende Schönheit würde sich echt und noch für lange Dauer beglückend erweisen. Wer scharf die Kräfte um sich zu solch edlem Kampf? Tut aber weit von Euch die sogenannte Liebe, wie sie in Bars und Dielen von heute zu Hause ist. Besinnt Euch auf den Eros, der in unseren Volksliedern zu Hause ist, sofern Ihr, über die Kindlichkeit der Russen, über die westliche Zote hinauswachsend, sein edles Bild in das Sehnen der Zeit stellen wollt, frisch auf! Es lohnt sich.



Menschen Werke Ereignisse

ALFRED HEUER, ELMSHORN:

Dem Kunstmaler Prof. Dr. Christian Rohlf's zum 75. Geburtstage

(geboren am 22. 12. 1849 in Niendorf bei Segeberg in Holstein.)

Anfangs ist es ein Punkt, der leise zum
Kreise sich öffnet; aber wachsend umfaßt
dieser am Ende die Welt.

Hebbel: Goethes Biographie.

Auch von Rohlf's Leben gilt dies Wort, das sein Landsmann Hebbel über Goethe prägte, denn aus dörflicher Enge traumseliger holsteinischer Landschaft wandert ein Bauernjunge nach Weimar, der Heimat der Geister, kommt später zum Folkwangmuseum in Hagen, der Heimat der Weltkunst. Wohl fließt sein Leben äußerlich ruhig dahin, etwas wie epische Breite alter Erzählungen lagert darüber, so daß der Maler fast erscheint wie ein Mann der stillen Beschaulichkeit, des Grübelns und einsamen Forschens und Sinnens. Bei näherem Zusehen erkennt man jedoch sehr wohl darin etwas Ruheloses, ein nie sich genügen können, nie zufrieden sein, faustisches Drängen und Suchen. Das liegt ihm so im Blute. Zugleich gibt das auch seiner Kunst etwas Unstetes. Nirgends ein Stillestehen, in dieser ruhelosen Bewegung lebt die heimliche Gotik jener ältesten Zeiten wieder auf. Das ist das Nordische in Rohlf's, ein nordischer Mensch tritt in ihm auf, stammt er doch aus jener Heimat am Meer, wo noch heute starke Rassegefühle rein und unvermischt in den Menschen schlummern; er ist ein Nachkomme jener unruhig drängenden Gewalten, wie sie uns Worringer in seinen Formproblemen der Gotik so anschaulich geschildert und wiederum so nahe gebracht hat. Deutlich tritt diese Abstammung in seiner Kunst zutage, ungeheure Lebendigkeit ist ihr — wie auch Noldes und Barlachs — Erbteil. Zuweilen muß es diese Menschen wie ein Wirbel, jäh und ungestüm, heiß und gequält, wie ein Rausch, wie Fieber und Inbrunst, wie Wahnsinn erschüttert und durchschüttert haben. Dann plagen sie die inneren Gesichte bis zum Zersprengtwerden, alles verzehrend. Ungemessene Leidenschaft atmet ihr Werk: Nirgends Ruhe und Ausgeglichenheit, vielmehr ein Branden und Wogen, wie es schon frühgermanische Kunst aufwies. Und wie sie tief, so sind diese Gefühle weit, angesichts des Meeres, wo der Einzelne innerhalb des Unendlichen

klein erscheint und sein Ich zu verlieren droht. Um so mächtiger wächst die Kraft ihrer Vorstellung, genährt durch die Weite des deutschen Meeres. Wie dieses ferne, irgendwo an den Himmel stößt, so grenzt auch die Vorstellung dieser Menschen an die Ewigkeit. Nicht nur ein Drang, aufzugehen im All, beseelt diese Meister — darin ist auch ein Rembrandt ihr Blutsverwandter — wir sprechen nicht nur von den kosmischen Gefühlen in dieser Kunst, vielmehr von der Sehnsucht ins Unweltliche, Überweltliche, ins Mystische. Diese Künstler bekennen sich zu dem Geschlecht, das aus dem Hellen ins Dunkle strebt. Das geschlossene Auge — der ursprüngliche Sinn des Wortes Mystik — Geistesaugen werden wach und sehen hinter aller Erscheinung das Ding an sich, die wahre Wesenheit: Gott. Dieses Bild der Gottheit erwächst ihnen groß und lebendig, geheimnisvoll und feierlich und wird in ihrer Kunst lebendig. Noch ist der Einzelne an dieses Ewige gebunden, tief empfindet er den Schauer davor in seiner Brust. Ewigkeitshauch umgibt auch ihre Kunst. Hehre Botin jener anderen Welt. Darum wird hier Zeit wie Ewigkeit und Ewigkeit wie diese Zeit, und ebenso sind Raum und Zeit, Inhalt und Form noch eines, noch ungetrennt. Wie bei Goethe tritt uns überall die große Einheit des Seins entgegen. Diese Kunst wird wieder Gottesdienst wie in aller Kunst der „Wilden“. Um alles zu sagen: diese Kunst ist Schauen geworden.*)

Was ist Kunst? Jahrelange Beschäftigung vor allem mit den Werken eines Rohlf's, Nolde und Barlach hat uns veranlaßt, über das Wesen der Kunst im allgemeinen nachzudenken. Wie hat man sich bemüht, auf diese Frage eine Antwort zu geben von Aristoteles bis zu des Engländers Clive Bell sinnvoller Erklärung (Clive Bell: „Kunst“ Sibyllen-Verlag, Dresden): Kunst ist bedeutsame Form. — Ferne sei uns und maßen wir uns nicht an, die vielen gelehrten Deutungen — es ließe sich leicht ein Buch darüber schreiben — um eine neue vermehren zu wollen. Und doch muß es möglich sein, zumal nachdem ein Schopenhauer tiefste Dinge in vollkommener lichtvoller Klarheit dargestellt hat, unsere Sprache auf eine Höhe hob, daß sie alles auszudrücken vermag, auch in einem Wort das Wesen der Kunst zu umreißen, ohne sich dabei in langatmigen Erörterungen den Anschein von Gelehrsamkeit zu geben. — Zwar warnt uns Rohlf's selbst in einem seiner wenigen Briefe, die vorhanden sind, mit Recht vor solchem Unterfangen. Als sich nämlich 1921 ein Kunstgelehrter an ihn wandte mit der Bitte, die Absichten seiner Kunst aufzudecken, lehnte es Rohlf's

*) Anmerkung: Am tiefsten hat Burger in seinen Schriften diese Zusammenhänge beleuchtet.

in diesem Brief, der bezeichnenderweise nicht abgesandt wurde, ab, die vielen schlimmen Auslassungen über Kunst nicht noch um eine aus seiner Feder zu vermehren, denn „das Kunstschaffen geschieht aus innerstem Instinkt, und wer wollte es unternehmen, diesen zu erklären?“ Der Verstand habe nur die Rolle des Hausknechtes, diejenigen Gäste hinauszuerwerfen, die sich allzulaut und ungebührlich benehmen. Bei der Betrachtung des Kunstwerkes sei es genau so, alle Erklärungen seien überflüssig, ja irreführend, da das Wesentliche doch nicht erklärt werde. Die Kunst steht diesem Meister zu hoch, als daß man sie in die engen Schranken eines Wortes oder eines Satzes pressen, ja auf eine Formel bringen könnte. Und doch müssen wir als Nachempfindende versuchen, uns die Kunst verständlich und faßbar zu machen.

Eines ist sicher und bedarf keines Beweises mehr für uns: Kunst ist keine Abformung der Wirklichkeit, kein bloßer Abklatsch der Welt dort draußen. Jedenfalls für die Deutschen nicht. Für alles solches Kunstwollen fand Goethe schon die treffende Antwort: „Wenn ich den Mops meiner Geliebten zum Verwechseln ähnlich abgebildet habe, so habe ich zwei Möpse, aber noch immer kein Kunstwerk“. (Vergl. „Der Sammler und die Seinigen“, dazu H. v. Stein: „Goethe und Schiller“ Reclam, Seite 76 f.). Darum blieb auch die Eindruckskunst wie Nolde, Rohlf's und Barlach so den Deutschen im Wesentlichen doch fremd. Nolde bezeichnete sie noch jüngst in einem Gespräch als undeutsch, französisch. Die Deutschen greifen in ihren Kunstäußerungen tiefer. Auf die Frage: Was ist Kunst? glauben wir antworten zu müssen: Kunst ist Schauen oder richtiger: Sichtbarmachung inneren Schauens, Darstellung innerer Gesichte.*)

In der Kunst eines Rohlf's findet man viel Schauen. Manche seiner Landschaften haben etwas Zeitloses, und das sind die schönsten. Jene Hellsichtigkeit des Nordens hat sie geschaffen. Dieser Künstler kommt den Dingen entgegen und entreißt ihnen ihr geheimstes Sein. Er versucht, die tieferen Absichten der Natur zu verstehen, denn diese können nie ganz rein in die Erscheinung treten. Die Natur schafft immer nur Annäherndes, ihre Werke sind unvollkommen. Das haben die Weltweisen zu allen Zeiten schon erkannt, ein Plato, Raffael, Goethe, unter den Malern der Neuzeit besonders tief Franz Marc. Aber dem Künstler

*) Anm.: Freilich ist uns klar, daß diese Deutung nicht auf Rohlf's ganze Entwicklung zutrifft, sondern streng genommen, nur auf seine letzte Zeit. Aber auf sie steuert er mit Naturnotwendigkeit sein Lebenlang hin, und auch in seinen früheren Zeiten bricht immer wieder diese Anschauung bei ihm durch. Ebenfalls beschränken wir diese Bestimmung von Kunst auf die Ausdruckskunst (Expressionismus), das genügt uns. Mögen andere Zeiten anderes befehlen und dafür ihre Formeln finden!

ist es gegeben, durch den Schleier, der trügerisch über dieser Wirklichkeit ausgebreitet liegt, den Dingen ins Herz zu schauen, ihr Bleibendes, Ewiges zu erkennen. So möchten sie sein, so möchten die Blumen blühen, glühen, leuchten. So erschaute Goethe seine Urpflanze. Das sind die platonischen Ideen, die sie auch uns andere Menschen dann zu sehen lehren, wenn sie die Urbilder von Faustens Urmüffern heraufgeholt haben. So hat auch Rohlf's diese Natur mit geistigem Auge angeschaut und bann't seine Landschaften in seltsam durchgeistigten Farben auf die Leinwand.

Das bedeutet natürlich ein allmähliches Sichloslösen von der Natur, von den Formen der Wirklichkeit, die doch im letzten Grund Erscheinung ist, ohne daß Rohlf's bei aller Entfernung je die Bande zerrisse, die ihn mit ihr verbindet. Noch der 73jährige faßt bei einer Umfrage unter den Künstlern der Gegenwart (Vgl. das Kunstblatt 1922, Heft 9) sein Glaubensbekenntnis dahin zusammen — lachend erzählten Rohlf's' Freunde, die seine Schweigsamkeit kannten, der Meister sei unter die Schriftsteller gegangen —: „Die Natur soll man nicht als feinen Wein wie Wasser saufen, aber froh sein, daß es eine gibt!“ Ein feines Wort, das Rembrandt unterschrieben hätte, ein Wort, das schwer wiegt und wohl beachtet sein will, Das wie ein Felsen im Wege liegt, um den man nicht ohne weiteres herum gehen kann. Immer spürt man diesen Zusammenhang mit der Natur, die ihn von Jugend an umgab. Er kommt ja vom Lande und nicht aus der Großstadt, deren Leben und Treiben darzustellen, ihn erst später lockte. Fest steht er auf dieser wohlgegründeten Erde, ganz erdennah, ihr Atem würzt seine Kunst und gibt ihr jenen kräftigen Erdgeruch. Immer schafft er aus ihrem Vorrat. Vor ihr hat er soviel Demut, soviel Goethesche Ehrfurcht, ihr auch gilt all seine Liebe, die Liebe eines Einsamen, dem erst spät im Leben Frauenliebe zuteil ward. Die Natur ward so seine Lehrmeisterin sein Leben lang. Anschauung der Natur könnte sein Wort sein — und doch fühlt er tief, das Kunst, um wahrhaft Kunst zu sein, sich von der Natur entfernen müsse, wie es bereits vor 100 Jahren der Philosoph Schelling ausgesprochen hat.

Über den Maler H., der einstmals mit Rohlf's zusammen in Weimar arbeitete, prägt Rohlf's das bezeichnende Wort, er komme über die Natur nicht hinaus. Von sich selbst sagt er wohl, er könne mit der Natur nichts anfangen, man sei zu abhängig von ihr, sie lenke ihn zu sehr ab. Und doch muß er immer wieder zu ihr zurückkehren und angesichts ihrer schaffen. Immer gieriger trinken seine Augen in seligem Schauen von ihrem Reichtum, von all dem Glanz der Farbe zumal, die

er wie ein Entdecker beobachtet. So erhebt er sich über die Natur: von Gebundenheit zu Freiheit ist auch sein Weg. Er überwindet den Naturalismus, überwindet auch die Eindruckskunst und findet erst in der Ausdruckskunst die eigentliche Sprache für das, was er sagen will. Denn wir wollen es verraten, im Tiefsten ist Rohlfs ein Dichter wie Rembrandt einer war. Beide schaffen aus der Tiefe des Herzens. — So kommt Rohlfs ganz aus der Natur, er wurzelt in der Natur, er selbst ist eine Natur: da begreifen wir sein Verstehen der Natur, ein Sichversenken in sie. Seltsam leben die Dinge bei ihm: die Blumen, der Stein, die Landschaftsformen schießen und sprießen auf und sind doch wie gewandelt, hindurchgegangen durch das Herz des Künstlers. Vielleicht hätten so die Dinge beim ersten Werden in den ältesten Zeiten sein mögen. Das ist ein geisterhaftes lebendig Sein und Werden der Dinge. Nur tiefe Liebe vermag so tief zu schauen. Wir werden später zeigen, wie diese seine Liebe erwidert wird, die Natur scheint ihm entgegenzukommen, die Pflanzen zumal fühlen eine Art Verwandtschaft mit ihm. Denn etwas Pflanzenhaftes wohnt auch in ihm, wie in Goethe. Auch seine Entwicklung gleicht der einer still wachsenden Pflanze: gleicht dem pflanzenhaften Keimen und Werden, Wachsen und Reifen, wie sich Jahresring an Jahresring, von keiner äußeren Gewalt beeinflusst, setzt. So reift seine Kunst ihrer Blüte entgegen. Wie ist das doch alles Goethe verwandt!

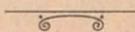
Bisher hat man freilich die Entwicklung dieses Meisters ganz anders dargestellt, als ob er fremden Einflüssen allzusehr zugänglich gewesen sei und erst durch sie in andere Bahnen gedrängt sei. Freilich reift seine Kunst bisweilen schneller, wenn sie der Anhauch einer großen Persönlichkeit, eines Monet, in höherem Grade eines Van Gogh trifft, wie denn ja auch die Pflanzen an besonders sonnigen Tagen schneller erblühen. Aber sonst ist nirgends ein Sprung in der Entwicklung dieses Künstlers zu entdecken, alles ist klar und sicher und rein an diesem Menschen. Aber immer auch bleibt er ein Werdender bis in sein höchstes Alter. Erst spät betritt er seinen eigentlichen Weg, dann aber um so heißer, um so drängender, als ob lang gestaute Kräfte zusammenschössen, da erhebt er sich zu einem ganz eigenen Stil, er findet sich, seine Persönlichkeit. Etwas wie naturhafte Sicherheit liegt diesem allmählichen Werden zu Grunde.

Neben dem Pflanzenhaften, damit aufs innigste verbunden, wohnt etwas Kindliches in Rohlfs; mit Recht sagt der Rembrandtdeutsche, daß die Kindlichkeit eine besonders deutsche Eigenschaft, ja ihre edelste Zier sei. Dieser Zug seines Wesens stellt Rohlfs in eine Linie mit

den großen Begabungen unseres Volkes, einem Mozart, einem Goethe, bei denen ihre Zeitgenossen gerade diesen Wesenszug ausgeprägt fanden. Eigentlich ist Rohlf's immer jung, man kann sich ihn auch gar nicht alt vorstellen, er scheint das Rätsel ewiger Jugend gelöst zu haben. Nur daß sich die Weisheit des Alters damit verbindet. Daher auch die Kraft, die Gesundheit seiner Kunst, immer ist sie voller Leben, voller Jugend und darum voller Anregung und nie langweilig.

Wird man nun wohl verstehen, daß alle diese Züge seine Kunst der Kinderkunst, der Kunst der Urvölker nähert? Sie erscheint verwandt der mykenischen Kunst wie jeder Kunst der „Wilden“, vor allem aber lassen sich von der ostasiatischen Kunst leicht Brücken zu der seinen schlagen. Denn auch seine Farben erinnern an die Farben der Urkunst. In ihnen offenbart sich bei Rohlf's etwas Urtümliches. So stark ist ihre Glut, so wuchtig schlagen sie aus den Dingen selbst hervor, daß alles in Schmelzriegel eingeschmolzen zu sein scheint. Auch diese Farben sind geschaut, sind die Farben eines Dichters. Sie werden seine eigentliche Ausdrucksweise, seine Sprache. Auf diesem Gebiet hat Rohlf's sein Eigenstes geschaffen.

Freilich waren auch sie nicht vom Anfang so, sondern erst nach langen Versuchen fand Rohlf's diesen Weg. Sein Auge mußte erst durch jahrelange Beobachtung zu feinsten Augensinnlichkeit gebildet werden. In der Mitte seines Lebens erschien ihm noch als Ziel, das Zittern des Lichtes wiederzugeben, dabei ging ihm aber die Schönheit der Farbe auf. Rohlf's hat überhaupt viel Gefühl für die Bewegung, für den Rhythmus der Bewegung. Darum hat er auch immer wieder den Tanz malen können, das hängt alles eng zusammen. Das aber waren nur Durchgangsstufen, noch tiefer will er greifen, die Urfarbe muß er gestalten, eher hat er keine Ruhe. Nach langem Mühen bricht sie dann aus dem Innern wie eine Naturgewalt hervor. Aber auch diese Farbe wechselt noch stark ihre Lichter, Schichten wirbeln durcheinander, Bewegung ist auch in ihr noch zu finden. Rohlf's scheint auf der Erkenntnis, die ihm durch die Blumen überrascht ward, auf dieser Brücke ins Jenseits gewandert zu sein. Dann aber lauscht er tief und tiefer in die Farbe hinein und schafft sich mit ihr seine Sprache. Er weiß sie tönend zu machen. Dabei bleibt sie einfach wie ein Volkslied und ebenso tief. (Schluß folgt.)



Die neue Romantik

Denn mit Göttern	Steht er mit festen,
Soll sich nicht messen	Markigen Knochen
Irgend ein Mensch.	Auf der wohlgegründeten,
Hebt er sich aufwärts	Dauernden Erde,
Und berührt	Reicht er nicht auf,
Mit dem Scheitel die Sterne,	Nur mit der Eiche
Nirgends haften dann	Oder der Rebe
Die unsichern Sohlen,	Sich zu vergleichen.
Und mit ihm spielen	(Goethe, Grenzen der Menschheit.)
Wolken und Winde.	

Zwischen diesen beiden Polen schwingt der Wellenlauf jedes Lebens, indem es aus dem gestaltenlosen Chaos auftaucht, sich dann im idealistischen Himmelsflug der Jugend zu den Sternen emporschwingt, nach dem Höhepunkt der Reife im realistischen Erdenweg des Alters wieder abklingt und schließlich in Grabestiefen wieder versinkt. Und wie das ganze Leben, verläuft auch jede Lebensperiode wieder wellenförmig, nach jeder Lebenskrise und geistigen Neugeburt wieder beginnend mit einem neuen idealistischen Aufschwung und endend mit einem realistischen Ab- und Ausklang. Nach denselben „ewigen ehrnen großen Gesetzen“ wechseln auch im Völkerleben wellenförmig Perioden überwiegenden idealistischen, irrationalen und intuitiven, jugendfrischen und neugestaltenden Gefühlslebens und realistischen, rationalen und reflexiven, altersweisen und ausgestaltenden Verstandeslebens.

Wie der Jüngling mit der Schulentlassung aus dem kindlichen Glauben an die autoritativen Lehren der Eltern und Lehrer, so erwachen auch die europäischen Völker mit der „Renaissance“ aus dem kindlichen Glauben an die autoritativen Dogmen der Kirche und Obrigkeit zur selbständigen Kritik und treten damit in die neue Lebensperiode der Frühreife. Die von der geistigen Bevormundung befreite freiheits-trunkene Vernunft schwärmt nach dieser „Wiedergeburt“ zunächst in den unklaren Idealen, unendlichen Phantasien und unbestimmten Gefühlen der Renaissancemenschen, wie Savonarolas, Giordano Brunos und Jakob Böhmes. Allmählich klärt sich dieser Überschwang zu den großartigen Schöpfungen der barocken Kunst, der rationalistischen Philosophie und der absolutistischen Politik. Schließlich verfällt diese Weltanschauung der Frühreife wieder verstandesmäßig-nüchterner.

unschöpferischer Ausgestaltung, Erstarrung und Zersetzung in der überfeinerten, dekadenten Rokokokunst und -gesellschaft, der sensualistischen und materialistischen Verstandesaufklärung und dem aufgeklärten Absolutismus. Das durch die Verstandesdespotie dieser „Aufklärung“ unterdrückte Gefühlsleben entlädt sich zuerst in den revolutionären Freiheits-, Gefühls- und Naturschwärmereien Rousseaus, sowie der „Stürmer und Dränger“ und tritt dann in den Dienst des Strebens der herangereiften Kritik nach dem festen Halt klarer Gesetze gegenüber der noch jugendlich-unreifen Haltlosigkeit und Willkür der barocken Phantasien, der rationalistischen Spekulationen und der absolutistischen Herrscherlaunen. Ihre erste Befriedigung finden diese kritisch-revolutionären Gesetzesforderungen in den klaren Regeln und Gesetzen des künstlerischen Klassizismus, des philosophischen Kritizismus und des politischen Liberalismus.

Auch diese Normierung des Kulturlebens artet aber bald wieder in verstandeskalt, akademisch-rationalistische Normalisierung, Schablonisierung und Mechanisierung aus und wird deshalb als äußerlich und ungeistig empfunden und bekämpft. Als Bahnbrecher einer neuen Verinnerlichung und Vergeistigung gründen nun die Brüder Schlegel die romantische Schule und als deren Organ das „Athenäum“. Gegenüber der Verstandesplatttheit sowohl der rationalistischen Aufklärungslehren als auch der klassizistischen Harmonielehren und -regeln betont die Romantik wieder das irrationale und disharmonische, unregelte und unberechenbare, ewig unfertige und unbegrenzte Schaffen und Werden, Suchen und Sehnen, sowie die titanenhafte Willkür und Wildheit der elementaren Mächte in den dunklen Tiefen urwüchsigen Gefühls-, Trieb- und Naturlebens und verwebt sie alle phantastisch mit entsprechender Vorliebe für mystische und ahnungsvolle, dämonische und gespenstische, verworrene und verschwommene Erscheinungen und Verwandlungen. Besonders die Traumwelt des primitiven, kindlichen Phantasie- und Gefühlslebens wird hiermit wieder an das Licht des Bewußtseins gezogen, jedoch nicht mehr als echte, reine, sondern bereits als vergeistigte, von der vollreifen Kritik mit überlegener „Ironie“ betrachtete Kindlichkeit, als romantisch-sentimentales Zurücksehnen der reifen Vernunft nach der entschwundenen „goldenen Kindheit“. Auch das reife Kulturvolk träumt sich so zurück in seine eigne Kindheit, die mittelalterliche Ritter- und Glaubenswelt, und vergoldet sie im sentimentalischen Rückblick zu einer märchenhaften Idealwelt, welche damit in der Romantik die antike Idealwelt des Klassizismus verdrängt. Die liebevolle Ausgrabung und vergeistigte Neubelebung der versunkenen und verschütteten

Schätze nationaler Geschichte, Volksdichtung und Kunst weckt dann auch ein universelles Interesse und Verständnis für die geschichtlichen Überlieferungen und Entwicklungen aller Völker und Zeiten, besonders für die Völkerkindheit und ihre geistigen Schöpfungen, uralte Volksbräuche und -lieder, Mythen und Märchen, Sagen und Schwänke. Auch in der Vorliebe für tragische Verwicklungen und Katastrophen, Pflichtenkollisionen und Schicksalsmächte, sowie im Anarchismus und „Expressionismus“ der fragmentarischen, aphoristischen Form, der schwülstigen Sprache, der herausprudelnden, ungeordneten Gedankenfülle kommt die romantische Disharmonie, Gesetzlosigkeit und Urwüchsigkeit zum Ausdruck. Mit ähnlich impulsiver Regel- und Formlosigkeit sucht die bildende Kunst den mystischen Zauber romantischer Konflikte und Stimmungen in leidenschaftlichen, heroischen Gebärden zu packendem Ausdruck zu bringen.

Auch die Romantik begnügt sich aber nicht mit der tatsächlichen Feststellung dieser verworrenen Disharmonie, Irrationalität und Gesetzlosigkeit des elementaren, urwüchsigem und willkürlichen Lebens und Fühlens, sondern ergründet darin wieder mit dem kritischen Scharfsinn und der überlegenen „Ironie“ der Reife eine tiefere innere und äußere, individuelle und universelle, mikro- und makrokosmische Gesetzmäßigkeit und Vernunft der subjektiven Weltanschauung und objektiven Weltordnung. Beide Gesetzmäßigkeiten sind nicht nur in steter Wechselwirkung einander angepaßt, sondern überhaupt nur Kehrseiten und Erscheinungsformen derselben „ewigen ehrnen großen Gesetze“, in denen der Mikrokosmos des Subjekts mit seinem Wissen und Gewissen, seiner theoretischen und praktischen Vernunft, den Makrokosmos der Objekte einerseits als Weltall monadenhaft widerspiegelt und offenbart, andererseits als seine Vorstellungswelt künstlerhaft schafft und aufbaut, während zugleich die Lebens- und Geisteskraft nach ihren immanenten Gesetzen und Bedürfnissen ihre innere und äußere Welt organisch gestaltet und entwickelt. Durch solche ewigen Gesetze fühlt sich daher der Mensch mit den kosmischen Gewalten verwoben, körperlich als ihr Sklave und Geschöpf, geistig als ihr Herr und Schöpfer. Die Romantik stellt ihn deshalb mit Vorliebe dem All entsprechend gegenüber, bald nur als willenloses Erzeugnis und Spielzeug ungeheurer kosmischer Gewalten, als flüchtige Verdichtung und Welle im Meer der Ewigkeit, im Bild als Pünktchen oder Farbkleck in gigantischer Landschaft, bald als Organ und Priester der kosmischen Hierarchie, bald auch als schaffenden Weltgeist in Person. So werden die klassizistisch-kosmopolitischen Ideale und Normen zu romantisch-kosmischen erweitert und vertieft.

Fichte vergeistigt demgemäß als Vorläufer der romantischen Philosophie die Natur durch ihre Auffassung als Vorstellung, also geistige Schöpfung des Ich, während Schopenhauer als Ausläufer der romantischen Philosophie auch die Naturkraft durch ihre Auffassung als Willen, also geistige Urkraft, vergeistigt. Zwischen beiden steht der Hauptphilosoph der Romantik, Schelling, dessen Identitätsphilosophie im Gegensatz zu dieser einseitigen Betonung des Geistes die Natur als sichtbaren Geist und den Geist als unsichtbare Natur und damit auch äußere und innere, objektive und subjektive, makro- und mikrokosmische Gesetzmäßigkeit gleichsetzt. Die Weltseele produziert danach unbewußt mit Notwendigkeit die Natur als Weltorganismus und entwickelt sie zum Geist, der sie dann bewußt mit Freiheit reproduziert. So gelangt bereits Schelling durch „intellektuelle Anschauung“ oder „Intuition“ zu einem „erkenntnistheoretischen Monismus“, einer „Philosophie der Freiheit“, einer „Erkenntnis der übersinnlichen Welt“ und einer „Theosophie“, welche besonders an die Lehren der Gnostiker, Neuplatoniker und Jakob Böhmes anknüpft, sowie endlich zu einer „Philosophie der Mythologie und Offenbarung“, in deren Mittelpunkt das „Christusmysterium“ als das geoffenbarte Mysterium des göttlichen Reichs steht. Mit genialer Intuition, künstlerischer Anschaulichkeit und mystischer Gedankentiefe sucht Schelling Philosophie, Poesie und Religion zu verschmelzen und das romantische Suchen und Sehnen nach dem einheitlichen absoluten Urgrund der Erscheinungswelt zu befriedigen durch gleichzeitige Vergeistigung des Sinnlichen und Versinnlichung des Übersinnlichen. Er steht daher im Mittelpunkt der romantischen Geisteskämpfe, von vielen als gotterfüllter Prophet verehrt, von anderen als „Inkarnation des Bösen“ verflucht.

Während Schelling bei diesem Geistesflug in die Unendlichkeit allzusehr den festen Boden rationalen Denkens unter den Füßen verliert, wird die romantische Ideenwelt durch Hegel als rationale Selbstentwicklung des Absoluten erklärt, also wieder rationalisiert und systematisiert. Hierdurch ist sie erst zu einer geschlossenen Weltanschauung und geistigen Weltmacht herangereift. Als solche verfällt dann auch sie wieder in verstandesmäßige Rationalisierung, akademische Verknöcherung und unfruchtbare Tiftelei. In gleichem Schritt wird die Welt von dieser idealistischen Spekulation und der ganzen Romantik übersättigt, gelangweilt und abgestoßen und empfindet sie nur noch als irreal, halt- und uferlose Phantastik; „nirgends haften dann die unsichern Sohlen und mit ihm spielen Wolken und Winde“. Als natürliche Reaktion wächst nun wieder die Wertung und Förderung realer, nüchterner Arbeit

Schätze nationaler Geschichte, Volksdichtung und Kunst weckt dann auch ein universelles Interesse und Verständnis für die geschichtlichen Überlieferungen und Entwicklungen aller Völker und Zeiten, besonders für die Völkerkindheit und ihre geistigen Schöpfungen, uralte Volksbräuche und -lieder, Mythen und Märchen, Sagen und Schwänke. Auch in der Vorliebe für tragische Verwicklungen und Katastrophen, Pflichtenkollisionen und Schicksalsmächte, sowie im Anarchismus und „Expressionismus“ der fragmentarischen, aphoristischen Form, der schwülstigen Sprache, der heraussprudelnden, ungeordneten Gedankenfülle kommt die romantische Disharmonie, Gesetzlosigkeit und Urwüchsigkeit zum Ausdruck. Mit ähnlich impulsiver Regel- und Formlosigkeit sucht die bildende Kunst den mystischen Zauber romantischer Konflikte und Stimmungen in leidenschaftlichen, heroischen Gebärden zu packendem Ausdruck zu bringen.

Auch die Romantik begnügt sich aber nicht mit der tatsächlichen Feststellung dieser verworrenen Disharmonie, Irrationalität und Gesetzlosigkeit des elementaren, urwüchsigem und willkürlichen Lebens und Fühlens, sondern ergründet darin wieder mit dem kritischen Scharfsinn und der überlegenen „Ironie“ der Reife eine tiefere innere und äußere, individuelle und universelle, mikro- und makrokosmische Gesetzmäßigkeit und Vernunft der subjektiven Weltanschauung und objektiven Weltordnung. Beide Gesetzmäßigkeiten sind nicht nur in steter Wechselwirkung einander angepaßt, sondern überhaupt nur Kehrseiten und Erscheinungsformen derselben „ewigen ehrnen großen Gesetze“, in denen der Mikrokosmos des Subjekts mit seinem Wissen und Gewissen, seiner theoretischen und praktischen Vernunft, den Makrokosmos der Objekte einerseits als Weltall monadenhaft widerspiegelt und offenbart, andererseits als seine Vorstellungswelt künstlerhaft schafft und aufbaut, während zugleich die Lebens- und Geisteskraft nach ihren immanenten Gesetzen und Bedürfnissen ihre innere und äußere Welt organisch gestaltet und entwickelt. Durch solche ewigen Gesetze fühlt sich daher der Mensch mit den kosmischen Gewalten verwoben, körperlich als ihr Sklave und Geschöpf, geistig als ihr Herr und Schöpfer. Die Romantik stellt ihn deshalb mit Vorliebe dem All entsprechend gegenüber, bald nur als willenloses Erzeugnis und Spielzeug ungeheurer kosmischer Gewalten, als flüchtige Verdichtung und Welle im Meer der Ewigkeit, im Bild als Pünktchen oder Farbfleck in gigantischer Landschaft, bald als Organ und Priester der kosmischen Hierarchie, bald auch als schaffenden Weltgeist in Person. So werden die klassizistisch-kosmopolitischen Ideale und Normen zu romantisch-kosmischen erweitert und vertieft.

Fichte vergeistigt demgemäß als Vorläufer der romantischen Philosophie die Natur durch ihre Auffassung als Vorstellung, also geistige Schöpfung des Ich, während Schopenhauer als Ausläufer der romantischen Philosophie auch die Naturkraft durch ihre Auffassung als Willen, also geistige Urkraft, vergeistigt. Zwischen beiden steht der Hauptphilosoph der Romantik, Schelling, dessen Identitätsphilosophie im Gegensatz zu dieser einseitigen Betonung des Geistes die Natur als sichtbaren Geist und den Geist als unsichtbare Natur und damit auch äußere und innere, objektive und subjektive, makro- und mikrokosmische Gesetzmäßigkeit gleichsetzt. Die Weltseele produziert danach unbewußt mit Notwendigkeit die Natur als Weltorganismus und entwickelt sie zum Geist, der sie dann bewußt mit Freiheit reproduziert. So gelangt bereits Schelling durch „intellektuelle Anschauung“ oder „Intuition“ zu einem „erkenntnistheoretischen Monismus“, einer „Philosophie der Freiheit“, einer „Erkenntnis der übersinnlichen Welt“ und einer „Theosophie“, welche besonders an die Lehren der Gnostiker, Neuplatoniker und Jakob Böhmes anknüpft, sowie endlich zu einer „Philosophie der Mythologie und Offenbarung“, in deren Mittelpunkt das „Christusmysterium“ als das geoffenbarte Mysterium des göttlichen Reichs steht. Mit genialer Intuition, künstlerischer Anschaulichkeit und mystischer Gedanktiefe sucht Schelling Philosophie, Poesie und Religion zu verschmelzen und das romantische Suchen und Sehnen nach dem einheitlichen absoluten Urgrund der Erscheinungswelt zu befriedigen durch gleichzeitige Vergeistigung des Sinnlichen und Versinnlichung des Übersinnlichen. Er steht daher im Mittelpunkt der romantischen Geisteskämpfe, von vielen als gotterfüllter Prophet verehrt, von anderen als „Inkarnation des Bösen“ verflucht.

Während Schelling bei diesem Geistesflug in die Unendlichkeit allzusehr den festen Boden rationalen Denkens unter den Füßen verliert, wird die romantische Ideenwelt durch Hegel als rationale Selbstentwicklung des Absoluten erklärt, also wieder rationalisiert und systematisiert. Hierdurch ist sie erst zu einer geschlossenen Weltanschauung und geistigen Weltmacht herangereift. Als solche verfällt dann auch sie wieder in verstandesmäßige Rationalisierung, akademische Verknöcherung und unfruchtbare Tiftelei. In gleichem Schritt wird die Welt von dieser idealistischen Spekulation und der ganzen Romantik übersättigt, gelangweilt und abgestoßen und empfindet sie nur noch als irreal, halt- und uferlose Phantastik; „nirgends haften dann die unsichern Sohlen und mit ihm spielen Wolken und Winde“. Als natürliche Reaktion wächst nun wieder die Wertung und Förderung realer, nüchterner Arbeit

und Forschung. So wird der Idealismus auf allen Gebieten gegen Mitte des 19. Jahrhunderts wieder verdrängt von dem Realismus, der realistischen Naturwissenschaft und Technik, der realistischen Nationalpolitik und Volkswirtschaft, sowie der realistischen Kunst und Dichtung. Diese realistische Strömung gipfelt in den welterobernden Triumphen der Naturerforschung und Maschinenteknik, der Handels- und Kolonialpolitik, sowie des Impressionismus und verfällt dann auch wieder in die greisenhafte Verflachung, Verknöcherung und Zersetzung des theoretischen und praktischen Materialismus und skeptischen Relativismus, der zynisch-verlogenen Propaganda- und Ausbeutungspolitik, sowie der ideen- und ideallosen Dekadenzkunst. In dem Weltkrieg und der Weltrevolution bricht diese ganze materialistische Weltanschauung und Weltordnung zusammen, wie diejenige der „Aufklärung“ in der großen französischen Revolution, und wie damals in der Romantik, regt sich auch jetzt wieder auf allen Gebieten ein mächtiges Sehnen aus der materialistischen und rationalistischen Veräußerlichung, Verflachung und Versinnlichung nach einer neuen idealistischen und irrationalistischen Verinnerlichung, Vertiefung und Vergeistigung. So bahnt sich überall eine neue Romantik an, aber nicht als einfache Wiederholung der alten, sondern als Erweiterung und Vertiefung ihres geistigen Horizontes in demselben Maße, wie der geistige Horizont der ganzen Kultur durch die gewaltige Arbeit des letzten Jahrhunderts erweitert und vertieft ist.

Wie die Stürmer und Dränger, sowie die Frühromantiker im 18. Jahrhundert, werfen die revolutionären Bahnbrecher auch jetzt wieder die geistigen Fesseln der alten verknöcherten rationalen Formen und Formeln, Regeln und Gesetze ab und tauchen in wildem Freiheitstaumel wieder unter in irrationalen, chaotischen Tiefen, um aus ihnen zu einer geistigen Neugeburt mit neuen Ideen und Idealen aufzuerstehen. So sind von den Bolschewisten, wie s. Zt. den Jakobinern, die alten Staatsformen und von den Expressionisten, wie s. Zt. den Stürmern und Drängern, die alten Kunstformen mehr oder weniger zertrümmert. Spenglers „Untergang des Abendlandes“ erinnert mit seiner romantisch-intuitiven Geschichtsbetrachtung lebhaft an Herders „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“, wie Keyserlings „Reisetagebuch“ mit seiner romantisch-exotischen Weltbetrachtung an Chateaubriands „Reisetagebücher“. Steiner gelangt ganz ähnlich wie Schelling durch „intellektuelle Anschauung“ oder „Intuition“ zu einer „Philosophie der Freiheit“, einem erkenntnistheoretischen „Monismus“, einer „Erkenntnis der übersinnlichen Welt“, einer „Theosophie“ und einer an die Gnostiker und Neuplatoniker anknüpfenden „Philosophie der Mythologie und Offenbarung“.

in deren Mittelpunkt das „Christusmysterium“ steht. Steiner baut dabei auf den geistigen Errungenschaften Schellings wie des ganzen 19. Jahrhunderts selbständig weiter und ragt daher auch über Schelling an Weite des geistigen Horizontes ebenso hinaus, wie die ganze heutige Kultur und Kulturwende über diejenige des 18. Jahrhunderts. Schelling ist somit in Steiner gleichsam zu neuer Vergeistigung wiedergeboren und auf-erstanden, wie z. B. auch Plato in Hegel, Sokrates in Kant usw. Ganz wie Schelling, ist deshalb auch Steiner als genialer Vorkämpfer der neuen Romantik leidenschaftlich umstritten, von vielen als Prophet verehrt, von anderen als „Inkarnation des Bösen“ verketzert und verfolgt. Die besondere Bedeutung der jetzigen Kulturwende bzw. der durch sie eingeleiteten neuen Kulturepoche und damit auch Steiners als ihres Propheten enthüllt uns ein weiterer geschichtlicher Rückblick auf den entsprechenden Lebenslauf der antiken Kultur.

Auch das altgriechische „Mittelalter“, die homerische Ritterzeit, wird in die altgriechische „Neuzeit“ übergeleitet durch eine „Renaissance“, mit der auch dort erst die individualistische Künstler- und Philosophengeschichte beginnt. Die griechischen Renaissancecyrannen, Polykrates, Periander, Pisisratos usw., entsprechen ganz den italienischen, Medici, Sforza, Este usw. Die orientalisierende archaische altgriechische Renaissancekunst knüpft an altorientalische Vorbilder, wie die italienische wieder an altgriechische an und entwickelt sich dann ebenfalls zu herber, strenger Selbständigkeit. Aus dieser Renaissancekunst entwickelt sich weiter auch in Altgriechenland die stürmisch-bewegte Barockkunst Myrons, des kurvenreich schwingenden Parthenon usw., und dann eine zierliche Rokokokunst. Aus den revolutionären Umwälzungen des peloponnesischen Krieges erblüht ferner auch in Altgriechenland zunächst der archaisierende Klassizismus des Kallimachos, des antiken Canova, sowie des „Umrissmalers“ Parrhasios, des antiken Carstens, sodann der bewegte romantische Idealismus^{ant.} von Skopas, der sich in Praxiteles wieder beruhigt und abklärt, endlich der Realismus der Niobidengruppe, sowie der Maler Aristeides und Pausias. In der Literatur folgt ebenfalls auf die Renaissance dichtung von Äschylos wie Shakespeare die Barockdichtung von Sophokles wie Racine und die Rokokokomödie von Aristophanes wie Beaumarchais. Euripides, der antike Goethe, leitet zum Klassizismus und von diesem, besonders mit seiner Helenatragödie, wie Goethe mit der seinigen, zur Romantik über. Dann folgt auch in Altgriechenland der Realismus, besonders von Menander. Ganz entsprechend verläuft endlich auch die antike Philosophie von der Naturschmärmerei des Pythagores wie Giordano Brunos über den monistischen Rationalismus

von Parmenides wie Spinoza zur Sophistik, der antiken „Aufklärung“. Sokrates ist der Vater des antiken Kritizismus, also der antike Kant, während Plato wie Hegel als Philosoph der Romantik den absoluten Idealismus lehrt und Aristoteles wie Wundt dann zum naturwissenschaftlichen Realismus überleitet.

Alexanders Welteroberung geht Hand in Hand mit einer neuen „Renaissance“ der griechischen Volksseele und weckt in ihr wieder ein mächtiges, jugendlich-schwärmerisches, romantisch-idealistisches Sehnen nach neuer Erhebung und Vergeistigung, sowie nach den märchenhaften fernen Wundern der von Alexander erschlossenen neuen Welten. Die Spuren dieser Romantik finden wir sowohl in der Hirtenpoesie von Theokrit, als auch in der märchenhaft-stimmungsvollen und „expressionistisch“-ausdrucksvollen frühhellenistischen Kunst, die mit ihrem gesteigerten Ausdrucksvermögen ganz neue Bahnen einschlägt. Mit ihr beginnt daher eine neue monumentale Kunst, die sich von der älteren klassischen Kunst auch durch ihre weiteren Maßstäbe und Ziele ebenso unterscheidet wie die hellenistische Weltmachtpolitik der Makedonen und Diadochen von der hellenischen Großmachtpolitik Athens, Spartas und Thebens. Aus dieser hellenistischen Renaissance entwickelt sich dann wieder das hellenistische Barock als Blüte der ganzen hellenistischen Spätreifekunst und endlich als ihr Welken die hellenistische Rokoko- und Zopfkultur. Entsprechend neue Bahnen schlägt die Philosophie dieser hellenistischen Spätreife der antiken Kultur ein, indem sie von den erkenntnistheoretischen, kritizistischen Problemen der Weltweisheit zu den praktischen, eudämonistischen Problemen der Lebensweisheit, besonders im Stoizismus und Epikuräismus, übergeht.

Gegen Christi Geburt geht diese Spätreifepoche wieder ihrem Ende entgegen. Auch ihre Kultur versinkt daher wieder in verstandeskalte Rationalisierung, unproduktive Verknöcherung und materialistische Zersetzung. Gegen Ende der römischen Republik droht die ganze Mittelmeerkultur in materialistischer Genußsucht, Selbstsucht und Korruption zu versumpfen und zu zerfallen. In gleichem Grade wächst aber auch wieder als Gegenströmung das romantische Sehnen der Völker aus diesem materialistischen Sumpf nach neuer idealistischer Erhebung und Vergeistigung, sowie nach einem Retter und Führer zu dieser, einem Heiland; „die Völker haben dein geharrt, bis daß die Zeit erfüllet ward.“ Dieses Sehnen gelangt in der augusteischen Renaissance, dem „goldenen Zeitalter“ der römischen Literatur und Kunst, nach einem neuen Klassizismus zu romantischem Ausdruck, besonders in Ovids Dichtungen.

Zugleich findet das romantisch-idealistische Sehnen der Völker nach religiöser Erhebung, Offenbarung und Erlösung seine Erfüllung in dem Evangelium Christi. Rein menschlich-geschichtlich betrachtet, erscheint daher Christus im römischen Weltreich als Prophet der augusteischen Renaissance und Romantik, wie Pythagoras als Prophet der frühhellenischen Renaissance, Plato als Prophet der späthellenischen Romantik, ferner Savonarola als Prophet der italienischen Renaissance, Schelling als Prophet der deutschen Romantik und Steiner als Prophet der kommenden Romantik. Wie ferner Hegel die genialen Intuitionen Schellings wieder zu einem umfassenden philosophischen Begriffssystem rationalisiert und dadurch erst aus der schulmäßigen Enge der Romantiker zu einer weltbeherrschenden Weltanschauung ausgebaut hat, so hat Paulus die prophetischen Intuitionen Christi zu einem umfassenden theologischen Dogmensystem rationalisiert und dadurch erst aus der sektiererischen Enge der Judenchristen zu einer weltbeherrschenden Weltreligion ausgebaut und ausgebreitet.

Mit der augusteischen Renaissance und Romantik beginnt das Greisenalter der antiken Kultur, deren Geschichtsschreiber sich dessen auch bewußt waren. Es folgt noch die römische Barock-, Rokoko- und Zopfzeit, sowie die synkretistische Theosophie, die neuplatonische Altersmystik und der eschatologische, jenseitsgerichtete Eudämonismus der sterbenden antiken Kultur. Endlich sinkt diese unter dem Ansturm der Germanen ins Grab, während ihre unsterbliche Kultursaat nach deren Befruchtung und Regeneration durch die unverbrauchte Zeugungskraft der jungen Barbarenvölker in der germanisch-romanischen Tochterkultur wiedergeboren wird. Deren kindliche Unkultur entfaltet sich daher nach der ottonischen Renaissance um das Jahr 1000 allmählich zu der ersten Jugendblüte der Ritterromantik und -poesie, sowie der Gotik und Scholastik. Auch diese Jugendblüte welkt in der Raubritterzeit gegen Ende des Mittelalters wieder hin durch materialistische Verflachung und Verknöcherung, Verrohung und Verwilderung. Mit dem neuen idealistischen Aufschwung der italienischen Renaissance beginnt dann die oben bereits erörterte Neuzeit als Frühreife im Lebenslauf der germanisch-romanischen Völkerfamilie.

Steiners Lehre, mit der Renaissance habe auch eine neue, noch andauernde materialistische Periode im Leben der christlichen Völker begonnen, steht nur scheinbar mit obiger Geschichtsdeutung im Widerspruch, weil Steiner das Wort „Materialismus“ in etwas abweichendem Sinne gebraucht. In obiger Untersuchung ist der idealistische Himmelsflug der Jugend dem realistischen Erdenweg des Alters gegenübergestellt

und die tiefste sinnliche Verflachung, Verknöcherung und Versumpfung dieses Realismus als Materialismus bezeichnet. Steiner dagegen stellt den Spiritualismus des übersinnlichen, okkulten, irrationalen und intuitiven Geistes- und Gefühlslebens und das intime Dämmerlicht seines verschwimmenden Gesamt- und Halbbewußtseins dem Materialismus des sinnlichen, profanen, rationalen und reflexiven Natur- und Verstandeslebens und dem grellen Tageslicht seines klaren Sonder- und Vollbewußtseins gegenüber. In diesem Sinne herrscht der Materialismus in der Tat von der Renaissance an während der ganzen Reifezeit der Völker wie der Individuen vor, da sie im grellen, alles okkulte „Hellssehen“ überstrahlenden und blendenden Tageslicht des Lebensmittags, in der Fülle und Vollbewußtheit ihrer Kraft und Gesundheit, sowie ihrer selbständigen Persönlichkeit und kritischen Verstandesklarheit, gleichsam mit beiden Beinen im diesseitigen, sinnlichen Sonderleben, in dessen materiellen Interessen und rationellen Aufgaben stehen und aufgehen, während die Seelen im Bewußtseinsdämmer am Lebensmorgen noch „hellsichtig“ im Strom des geistigen Gesamtlebens schwimmen und in ihm am Lebensabend wieder zerfließen, je mehr das diesseitige, sinnliche Sonderleben und Selbstbewußtsein sich hinschlummernd und hinsterbend im jenseitigen, übersinnlichen Geistesleben auflöst. In der Renaissance des 15. Jahrhunderts, wie in der ersten Fröheife jedes Lebens, auch z. B. in der ersten Studentenzeit, beginnt daher mit der selbständigen rationalistischen und realistischen Kritik besonders auch die kritische Erforschung, Beherrschung und Ausbeutung der Materie. Die entsprechende Konzentration der Gedanken und Interessen auf die Materie charakterisiert dann die Gesamtperiode der Reife als vorwiegend materialistisch in letzterem Sinne, während sie zugleich, wie jede Periode, wieder mit einem geistigen Aufschwung, eben einer Renaissance, also einer idealistischen Unterperiode in ersterem Sinne einsetzt.

Die gegenwärtige Zeitenwende bedeutet den Übergang der christlichen Völkerfamilie zur Spätreife und entspricht daher dem Übergang der antiken Kultur zum Hellenismus im Zeitalter Alexanders des Großen. Die jetzigen europäischen Wirren sind die ersten Geburtswehen eines dem hellenistischen Zeitalter entsprechenden „germanistischen“ Zeitalters, eines der Herrschaft Alexanders und der Diadochen entsprechenden militärischen Despotismus und eines den hellenistischen Reichen entsprechenden neuen Staatensystems, in dem die bisherigen Nationalvölker und Großmächte zu Völkerbünden und Weltreichen durch Welteroberer zusammengeschmiedet werden. Dabei verschiebt sich die Hegemonie unter stürmischen Schwankungen von den überkultivierten Südvölkern zu den

jüngeren kräftigeren Nordvölkern, nämlich im alten Griechenland nach Böotien, insbesondere Theben, und weiter nach Makedonien, neuerdings nach Deutschland, insbesondere Preußen, und weiter nach Rußland. Wie stets eilt auch jetzt wieder dieser politischen Entwicklung die wirtschaftliche voraus und zeigt uns schon fühlbar durch die jetzige Weltwirtschaftskrisis die enge Zusammengehörigkeit größerer „Völkerbünde“, als der bisherigen Großmächte.

Ebenso bildet der künstlerische Expressionismus den noch rohen, tastenden Beginn einer neuen dem Hellenismus entsprechenden monumentalen Ausdruckskunst, sowie der philosophische Relativismus die dem Pyrrhonismus entsprechende Einleitung einer der Stoa entsprechenden eudämonistischen Philosophie. Den Auftakt zu dieser wie jeder neuen Kulturepoche bildet wieder eine Renaissance und Romantik, ein Sehnen nach geistiger Neugeburt und idealistischem Aufschwung. Lebensweisheit und Kosmologie von Steiner, dem Vorkämpfer dieser neuen Vergeistigung, erinnern auch bereits an die Stoa. Wie aber Schellings Romantik erst durch Hegel rationalisiert, d. h. geklärt, sowie in die allgemeinverständliche Gedankensprache übersetzt und erst dadurch zur geistigen Weltmacht herangereift ist, so bedarf auch Steiners „Geheimwissenschaft“ noch der Rationalisierung, um aus den geschlossenen Kreisen der Anthroposophensekte in die weite Arena der Weltanschauungskämpfe getragen zu werden. Denn nur anfangs versenkt sich in jeder Zeitenwende als geistiger Neugeburt okkultes, intuitives und romantisches Sehnen und Suchen in geistigem Zeugungsakt wieder in den Mutter-schoß des irrationalen, formenlosen und formenschwangeren Chaos, um aus ihm doch wieder eine neue kritisch-rationale Ideen- und Formenwelt zu erzeugen, zu gestalten und zu entwickeln. Wird Steiners Anthroposophie selbst noch diesen steinigen Weg kritischer Selbstzucht finden oder gleichfalls wie Schellings Theosophie auf der Jagd nach übersinnlicher Erkenntnis den festen Boden rationalen Denkens allzu-sehr unter den Füßen verlieren und in phantastischer Mystik und Vergötterung ihres zweifellos genialen Führers versinken? „Denn mit Göttern soll sich nicht messen irgend ein Mensch!“

ALFRED BOCK, GIESSEN:

Denksprüche

Wer da stehe, wer da falle,
Kinder Gottes sind wir alle,
fehlt die Brücke, fehlt der Steg,
Liebe weist den rechten Weg!

Was immer auch Dich treiben mag,
Auf daß Dein Mut die Höhe erklimme,
Hör' nicht drauf, was die Welt Dir sagt,
Folg' treulich nur der inneren Stimme.

* * *

Goethe

Mit Goethe stehe ich auf, mit Goethe lege ich mich nieder. Einzig dem Studium seiner Werke verdanke ich jene innere Freiheit, die der Meister seinen Jüngern verheißt. Ich verstehe darunter eine ruhige, klare Weltbetrachtung, die bedingungslose Anerkennung der Schranken, die unserm Dasein gesteckt sind, den festen Willen, nicht nach Idealen zu trachten, die unerreichbar sind, das unablässige Bemühen, unsere Gefühle sich zu Fähigkeiten entwickeln zu lassen, endlich Wahrhaftigkeit gegen sich und andere, kurz jene starke Geistesgesundheit, jene vielbesprochene und doch so wenig verstandene Goethesche Objektivität.

* * *
Was ist das Größte?
An dunklen Tagen
Ein dankbar Herz
Im Busen tragen.

RICHARD DREWS, BAD NAUHEIM:

Andacht

Um die Lampe spät vereinigt
Und vom Tagesdienst gereinigt,
Neigen wir nun Stirn zu Stirn,
Durch den Raum in unsre Ohren,
Zwischen Baum und Stern verloren,
Klopft ein einsames Gehirn.

Näher rücken nun die Berge
Um die Menschen, die wie Zwerge,
Fernher rauschen Wald und Strom,
Und es teilen sich die Wände,
Wir verschränken unsre Hände,
Zu beschwören dich, du Dom.

Und im Anschau der Gesichte
Werden schmerzliche Gedichte
Aus verworrenem Grund gezeugt,
Und im leisen Überkommen
Wird uns aller Sinn genommen
Und uns Herz und Knie gebeugt.

TRIBÜNE DER JUGEND

In den folgenden Ausführungen nimmt ein russischer Emigrant, der vor dem Kriege als Jurist, Schriftsteller und Dichter in Rußland tätig war, Stellung zu einem der brennendsten Probleme: unserm künftigen kulturellen und politischen Verhältnis zu Rußland. Mag heute noch vieles an diesen Gedankengängen allzu kühn und fast als Utopie erscheinen, so sind wir dennoch sicher, daß hier Grundlegendes gesagt ist. Deutschland und Rußland gehören in mehr als einem Sinne zusammen. Das ist der sieghafte Grundton, der diesen Artikel durchklingt.

R. Dr.

Dr. GEORG KALANTAROFF, BERLIN:

Russisch-deutsche Kulturgemeinschaft

(Der Traum eines Junggebliebenen.)

Im Aufsätze Richard Drews' „Hölderlin oder die Wiedergeburt der Antike aus deutschem Geist“ (Die Morgenröte Nr. 2, 1924) findet sich so manches schöne Wort. Unter anderem schreibt der Verfasser: „ . . . ich wollte damit andeuten, daß jeder dieselben Elemente des Menschlichen bürgt, nur in verschiedener Verteilung und Häufigkeit. Deshalb gibt es Heilige und Sünder, Madonnen und Dirnen, Könige und Bettler. Deshalb haben wir auch, und mag es noch so tief verschüttet sein, irgendwo ein Element, daß Ähnlichkeit zeigt mit Hölderlins durchgängigem Wesen. Und das andere Möglichkeiten des Deutschen zeigt, als die entstellten Züge des deutschen Gesichts uns heute vorlügen möchten: Sinnfreudigkeit, hohen Schwung, priesterliche Hoheit, innere Musik, Rhythmus der Seele, weiten Atem und Verachten des Mittelmaßes.“

Der in diesen Zeilen als Motiv hingeworfene Gedanke bekommt eine ganz andere, eine viel weitgehendere Bedeutung, als ihm der heilige Seelenschmerz eines Deutschen zugedacht, wenn wir die angeführte Formel verallgemeinern. Und dieses ist leicht getan. Man braucht nur die Worte „des Deutschen“ und „des deutschen Gesichts“ durch die Ausdrücke „des Menschen“ und „des Gesichts jeden Volkes“ zu ersetzen. Ich glaube, die Gewißheit haben zu dürfen, daß gegen eine solche Verallgemeinerung kein einziger Kulturmensch, welchem Volke er immer angehören möge, etwas einzuwenden hätte. Der überwundene Krieg war ein Weltkrieg und so ist auch die kulturelle Krise, die Deutschland jetzt durchzumachen im Begriff steht, eine Weltkrise.

Und wie sollte es auch anders sein? Sagt doch Hartmut Piper auf den Seiten derselben Zeitschrift, in seinem Aufsatz „Auferstehung“: „Kriege bilden Begattungskämpfe, Mischungen und Befruchtungen zwischen Völkern und Rassen. Der Weltkrieg und die Revolution haben daher bereits eine intensive Mischung und Befruchtung, zum Teil auch Bastardierung von verschiedenen Rassen, Völkern und Ständen in Deutschland hervorgerufen.“ — Ganz dieselben Wirkungen und Folgen hatte der Weltkrieg in allen Kulturländern und man braucht einen nur ganz oberflächlichen Streifblick auf das jetzige Leben der hauptsächlichsten Staaten zu werfen, nur die Titel der verschiedenen Bücher zu überblicken, um sich davon zu überzeugen, daß Deutschlands Weh, so groß es auch sei, allen Völkern gemein ist. Überall sieht man durch die von triumphierender Amoralität verzerrten, vom Nachklang des Weltkrieges bestialiserten Gesichtszüge der Völker Tränen um das verloren gegangene väterliche Erbe und die heiße Sehnsucht nach einer sonnigen Wiedergeburt und einem mächtigen Aufschwung durchschimmern. Es mag sein, daß die Farben der kommenden Morgenröte in verschiedenen Ländern verschieden stark erscheinen. So sind die Töne des erwachenden kulturellen und nationalen Bewußtseins in Deutschlands unvergleichlich viel stärker als in Frankreich, welches seine Siegestrunkenheit noch nicht ausgetobt hat, oder in England, wo alle national-politischen und kulturellen Prozesse von dem für England so charakteristischen Nebel der Verschlossenheit umflort sind, genau so wie die Gefühle und Strömungen in Italien von dem zeitweiligen lärmenden Triumph des Faschismus vollkommen verschleiert werden. Aber doch wissen wir und sehen, daß es in Frankreich einen Romain Rolland, in England einen Keynes, in Italien einen Nitti, in Rußland einen Zelinski gibt und so viele, viele andere.

Man soll sich doch von dem heutigen Antlitz Rußlands nicht täuschen lassen! Hinter der niederträchtigen, häßlichen Larve der fremdstämmigen, internationalen Moskau-Regierung reifen Gefühle, Gedanken und Mächte, welche der Kulturwelt viel näher liegen, als sie es zur Zeit ahnt. Auch sind die größten Gefahren, welche durch den Krieg teilweise geschaffen, teilweise nur verschärft wurden, durchaus allgemein. Rücksichtsloser selbstherrlicher Kapitalismus, sein ergebenster Diener und Vorläufer Bolschewismus, Entsittlichung aller Gesellschaftsschichten und die Abwesenheit einer geregelten Weltwirtschaft — das sind Schreckgespenster, die nicht allein Deutschland, sondern allen Völkern drohen, soweit sie sich noch als Kulturvölker fühlen und sich als solche zu behaupten gedenken. Ist es aber denn so, sind die Triebe, welche die einzelnen Völker zu beseelen anfangen, und die Gefahren, welche ihnen drohen, allen

gemeinsam, dann ist eben nur eine einzige Schlußfolgerung möglich, daß nämlich der Kampf für den Aufbau und gegen seine Feinde von den betreffenden Völkern nur gemeinsam, auf einer internationalen Basis erfolgreich geführt werden kann. Denn was könnte z. B. Deutschland sein verzweifelter und bewunderungswürdiger Kampf für einen nationalen Aufbau frommen, wenn es zu gleicher Zeit den diesen Aufbau systematisch unterminierenden Kommunismus in Rußland und den Chauvinismus in Frankreich unbehindert wuchern ließe?

Nun aber zeigt Deutschland — genau wie es im Weltkriege getan hat — im Kampf gegen diese allgemeinen Gefahren die größte Widerstandsfähigkeit und nimmt somit organisch eine führende Stellung unter den vielen ähnlichen Strömungen in anderen Ländern ein. Dies tut es zur Zeit nicht offiziell, mein Gedanke geht aber dahin, daß es dieses auch offiziell tun sollte. Die Vorbedingungen für einen solchen Schritt seitens Deutschlands sind in der oben skizzierten allgemeinen Konjunktur enthalten. Auch sind Ansätze zu einer solchen Tätigkeit vorhanden. Selbst Versuche sind schon gemacht worden. So mag z. Beisp. der sogenannte „Völkerbund“ eine plumpe, manchmal ins Tragikomische spielende Erscheinung sein, aber er ist und bleibt doch ein mißlungener Ausdruck einer durchaus gesunden und lebensfähigen Idee, daß gemeinsame Gefahren nur gemeinsam bekämpft werden wollen. Selbstverständlich können und dürfen wir nichts von einer offiziellen Mißgeburt der sinnverworrenen Weisen der Versailler Konferenz erwarten, ebenso wenig, wie wir hoffen dürfen, daß ein nur auf die jetzigen (meiner festen Überzeugung nach vorläufigen) Grenzen Deutschlands beschränkter Kampf gegen die weltumfassenden Gefahren zu einem erfolgreichen Ende geführt werden könnte.

Gerade deswegen, erscheint mir, wäre die deutsche Aufbau-
bewegung ganz besonders verheißungsvoll, wenn sie sich Stützpunkte und Basen auch in anderen Ländern schaffte. Die Bewegung ist selbständig, organisch und entspricht einem allgemeinen Bedürfnis. Folglich ist sie lebensfähig. Sie wird nichts an Tiefe verlieren, wenn sie in die Breite geht. Sie muß und wird aber an Kraft und Wucht sehr viel gewinnen, wenn sie einmal die leitende Stellung eingenommen hat. Das braucht natürlich weder mit Pomp noch mit viel Lärm zu geschehen. Im Gegenteil, der Prozeß der Internationalisierung der Basis der deutschen Aufbau-
bewegung (nicht der Bewegung selbst) könnte sich in aller Stille vollziehen. Irgend eine deutsche, echt völkische, kulturelle Organisation sollte darin die Führung ergreifen. Bedächtig,

eine vorsichtige Auslese ühend, sollte sie in ihren Wirkungskreis diejenigen Ausländer einschließen, denen die ewigen Kulturwerte nicht leerer Schall, sondern lebendige Kräfte und teuerstes Gut sind. Denn noch ist die Zeit für internationale Konferenzen oder Tagungen nicht gereift. Kommt aber dann einmal der geeignete Zeitpunkt, sind einmal die Dinge soweit gereift, daß sie einen lauten Weckruf erheischen, dann kann auch der letzte Schritt getan und eine Konferenz der ganzen gebildeten Welt einberufen werden. Dann würde der Grundstein zu einem dauernden internationalen Zusammenschluß derjenigen, welche die Hefe der Kultur bilden, gelegt werden. Der dritten roten Internationale des Kommunismus, hinter der das internationale Kapital hockt, würde dann die vierte weiße Internationale der Kämpfer für die Kultur gegenübergestellt werden, damit späterhin eine Entscheidungsschlacht mit vereinigten Kräften der ganzen Kultur den Vandalen der Neuzeit geliefert werden könnte.

Es unterliegt keinem Zweifel, auf welcher Seite der Sieg bleiben muß, denn der Weltkrieg hat es glänzend bewiesen und die jetzige Nachkriegszeit setzt den Beweis fort, daß die Macht des Kominterns und Kapinterns (so könnte man der Kürze wegen den internationalen Kommunismus und Kapitalismus benennen) lediglich in der Unorganisiertheit der Kulturkräfte liegt. Dagegen würde eine Einheitsfront der Kulturkräfte aller Völker eine Macht bilden, mit der die Regierungen wohl zu rechnen gezwungen sein würden. Nicht zu sprechen von der moralischen Autorität eines solchen Zusammenschlusses, welcher auch auf die respektiven Gesellschaften einen heilsamen Einfluß auszuüben imstande wäre. Um diesen Gedanken etwas zu verdeutlichen möchte ich noch andeuten, daß ein materieller Ansatzpunkt zu der oben erwähnten Ausdehnung der Basis der deutschen Aufbaubewegung vorhanden ist. Ich meine die kulturellen Kräfte, welche in dem russischen Emigrantentum enthalten sind und bis auf diesen Tag unausgenutzt bleiben. Um möglichen Mißverständnissen vorzubeugen, sei hier die Glosse gestattet, daß ich von diesem Emigrantentum als gesellschaftlicher oder gar politischer Kraft nicht viel halte. Das russische Emigrantentum als solches, en bloc genommen, ist eine zufällige unzusammenhängende Menschenmasse, deren größter Teil ja nichts anderes als Trümmer einer abgestorbenen Gesellschaft sind, welche sich im Zustande der natürlichen Fäulnis befinden. Aber Material ist es auch, ein Rohstoff, und sollte sich irgend eine deutsche soziale oder politische Organisation die Mühe geben, dieses Material durchzusehen und an ihm eine vernünftige und vorsichtige Auslese treffen,

sie würde erstaunt sein, wie viele es unter den russischen Emigranten gibt, welche als durchaus brauchbare, sozial verwertbare kulturelle Kräfte angesehen werden dürften. Dadurch würde eine fruchtbare Lebens- und Tatgemeinschaft der deutschen und der russischen intellektuellen Kreise begründet werden.

Diese Vorarbeit würde aber eine ganz besondere Bedeutung für das neue, sich formende und rasch wachsende völkische Deutschland haben, und der hier angedeutete Versuch dürfte wohl der Mühe wert sein. Und dies umso mehr, als die psychologischen Bedingungen zu dieser Vorarbeit auch da sind. Nach den zahlreichen Schriften, Zeitungsartikeln und Vorträgen, welche sich mit der sogenannten „russischen Frage“ in der allerletzten Zeit beschäftigen, zu urteilen, ist das Interesse für Rußland groß und verspricht noch ein weiteres Wachstum. Ferner sind die praktischen Grundsätze, nach denen die völkischgesinnten deutschen Kreise sich das kommende Deutschland ausmalen, genau dieselben, auf denen Rußland notwendigerweise wird aufgebaut werden müssen. Entweder geht Rußland unter der Wirtschaft des Kominterns ganz aus den Fugen und wird zur Beute der Kapinterns, oder es wird sich zusammenraffen, und dann wird es nur auf den Grundsätzen des deutschen Reichsstaatsrechts geschehen. Rußland wird dieses Recht, welches seine mächtige staatschöpferische Kraft in der Periode 1767—1919 offenbart hat, in sich aufnehmen müssen. Der politische Wiederaufbau Rußlands kann nur auf den Grundlagen des deutschen zentripetalen Föderalismus erfolgen. Dazu werden wir aber Techniker der deutschen Staatskunst — deutsche Juristen brauchen.

Von dem wirtschaftlichen Aufbau Rußlands garnicht zu sprechen. Es gibt jetzt wohl kaum einen einzigen vernünftigen Menschen weder in Deutschland, noch in Rußland, der sich diesen Aufbau anders vorstellen könnte als auf der Basis deutsch-russischen wirtschaftlichen Austausches. Deutschland ist unermeßlich reich an Technik und Staatskunst-Methoden und Rußland ist ebenso reich an mystischen Kräften und Naturschätzen. Sollte da nicht am Ende der faustische Mensch Mitteleuropas dem mystischen Menschen Osteuropas die Hand reichen, um eine neue kühne Verschmelzung des künftigen politischen und kulturellen Daseins zu schaffen?

Die Idee gehört nicht mir noch ist sie neu. Bekanntlich ist schon Bismarck stets für ein Bündnis zwischen Rußland und Deutschland eingetreten. Er war sich wohl bewußt der riesigen Bedeutung des deutsch-russischen politisch-wirtschaftlichen Austausches. Er wußte auch, daß früher oder später der Schwerpunkt des politischen Lebens Europas ostwärts würde verschoben werden müssen, weiter von dem

Meridian. wo gallische Totentänzer unter der kunstvollen Leitung der Fanatiker des angel-sächsischen Egoismus ihren immerwährenden Kriegstanz aufführen. Ein starkes Mitteleuropa mit einem natürlichen Rückhalt im Osten, das war seine Idee. Eine Abstraktion dieses Gedankens finden wir bei dem modernsten Vertreter der deutschen Philosophie, Spengler, der das lebensmüde Heldentum des Westens auf die mystischen Urkräfte des Ostens hinweist. Norbert Blei, in seinem tief sinnigen Artikel „Zwischen östlicher und westlicher Welt“ (Morgenröte Nr. 1, Juli 1914) behandelt eingehend diese Frage vom kultur-philosophischen Standpunkt. Er stellt fest, daß die Deutschen „heute zwischen dem Lande Voltaires und der Heimat Dostojewskis zu wählen haben“ und entscheidet sich ohne Bedenken für das letztere. Er macht auch darauf aufmerksam, daß „Rußland eine Kulturverheißung und ungeahnte Befruchtungsmöglichkeit ist“ und er glaubt auch feststellen zu können, daß bereits „der russische Deutsche und der deutsche Russe auf dem Wege sind!“ Auch vergißt Norbert Blei nicht hervorzuheben, daß schon „Thomas Mann sich instinktsicher für den russischen Menschen gegen den französischen entschied.“

Schließlich kann ich nicht umhin, den Grafen zu Reventlow zu zitieren, dessen völkische Gesinnung wohl kaum angezweifelt werden kann. Auch er tritt sehr energisch für das Bündnis zwischen dem völkischen Deutschland und dem kommenden ebenso völkischen Rußland ein. Er weist nachdrücklich darauf hin, daß der Anstoß hierfür von deutschen Kreisen ausgehen muß und daß der Grundstein dazu schon jetzt in dem russischen Emigrantentum gelegt werden sollte. (Vgl. seinen Aufsatz „Deutschland und Rußland“ in der „Deutschen Treue“ Nr. 5 1924) und die übrigen Artikel im „Reichswart“.

Diese zufällig herausgegriffenen Zitate führe ich nur an, um dem Vorwurf vorzubeugen, ich mache die Rechnung ohne den Wirt. Sonst könnte ich noch sehr viele deutsche Namen nennen, welche den Wiederaufbau Deutschlands sich nicht anders als im befruchtenden Verkehr mit Rußland denken. Unter solchen Verhältnissen wäre es ein Fehler, wenn das Deutschland von morgen nicht schon jetzt für einen Zusammenschluß der Vertreter der deutschen und der russischen Kultur sorgen würde, und nicht die Führung ergriffe, dadurch die Führerschaft in der künftigen weltumfassenden kulturellen Opposition gegen die dunklen Mächte sich anzueignen. Der hier angedeutete Weg — durch deutsch-russischen kulturellen Zusammenschluß zur kulturellen Weltopposition — wird wohl kaum das rein nationale Element der deutschen Wiederaufbaubewegung beeinträchtigen. Im Gegenteil, die Vorherrschaft

Deutschlands auf diesem Gebiete würde nur noch das nationale Bewußtsein und das politische Ansehen Deutschlands nach innen und nach außen stärken und zu den vielen Verdiensten des Deutschtums um die Menschheit würde sich noch eins gesellen: — vielleicht das größte.

Eine Großtat des deutschen Geistes war es, die Buchdruckerkunst zu erfinden und dadurch die Völker zu einer Familie zusammenzuschweißen, in eine Kulturgemeinschaft zu verwandeln. Eine noch größere Heldentat ist demselben Geiste vorbehalten — eine Hochburg zur Bekämpfung der mächtigsten Feinde dieser Kulturgemeinschaft zu errichten. Es ist ein Traum vielleicht, ein Schema nur, aber, ich wage es auszusprechen, — ein prophetisches.

RICHARD DREWS, BAD NAUHEIM:

Gegen den Strom oder nicht?

Wir Jungen, in eine rettungslos zivilisierte und hoffnungslos entseelte Welt hineingestellt, sind die, die über die Entwicklung der nächsten Jahrzehnte zu entscheiden haben. Von unserer Haltung hängt das Schicksal künftiger Gestaltung ab. Sage ich wir Jungen, so ist damit jener wertvolle Teil deutscher Jugend gemeint, der glaubt und um dieses Glaubens willen Opfer bringt und der sich seiner Verantwortung bewußt ist. Ihre Einstellung dem Zeitgeist gegenüber kann nur ablehnend sein. Sie sieht im Verneinen der meisten Zeitströmungen im Augenblick ihre Hauptsendung und sucht darüber hinaus nach neuen Ufern und Zielen. Nicht in unschöpferischer Kritik will sie beharren, sondern im Beschreiten neuer Wege, im Leben neuen Menschentums sieht sie ihre schicksalshafte Aufgabe.

Was heißt nun den Zeitgeist bekämpfen und verneinen? Worin besteht das Verabscheuungswerte heutiger Entwicklung? Dreierlei mächtige Faktoren bestimmen ihren Gang: Geld, Maschine und Zeit. Geld: dieses aus einem verkehrserleichternden Mittel zum menschenversklavenden Machtbegriff gewordenen Ding, Geld, dieser teuflische Machtfaktor, dieser falsche Götze. Um seinetwillen hungern und verelenden auf einem Planeten, von dem jeder vernünftige Mensch überzeugt ist, daß er alle ernähren kann, unzählige Millionen Menschen, um seinetwillen wird die eine Hälfte der Menschheit zum Verbrecher an der andern. Die Überschätzung des Geldes auf Kosten des Menschentums: Geld, in weniger Hand gesammelt und als Zwang und Versklavungsmittel mißbraucht: das ist, was wir bekämpfen. Nicht dem Besitz schlechthin, nicht dem bodenständigen, dem produktiven Kapital gilt unser Kampf, sondern

einzig und allein dem frechen und bedenkenlosen Wucher mit Börsenkapital. Wir predigen den Sozialismus, ohne Parteibeengtheit, die Menschenliebe (nicht Menschheitsliebe, dazu ist uns Deutschen zuviel Unrecht geschehen) und eine neue Nachfolge Franz von Assisis: das heißt wir heiligen die Armut, wenn sie unverdient ist und einen edlen Menschen trifft. Denn falsch ist der Glaube: die auf der Stufenleiter der Gesellschaft zutiefst stünden, könnten keine anständigen Menschen sein. Gerade könnens sie's, aber wir müssen sie zu uns heben, das das Gute, das in Schmutz und Hunger und Elend nicht gedeihen kann, sich entfalte, uns und unserm Volke zum Heile. Das heißt den Sozialismus zutiefst erfaßt haben. Denn nur von unten können uns neue Kräfte zuwachsen. Diese Erkenntnis, mit Inbrunst erfaßt, kann uns die unserer Gegenwart fehlende Religion ersetzen. Solcher soziale Glaube ist Frömmigkeit.

Und zweitens, unsere Fehde gilt der Maschine, der Mechanisierung alles Lebens. Der Mensch ist ein lebendiger Teil einer lebendigen Welt und seine Wachstumsmöglichkeiten sind ungeheure. Aber da tritt die Maschine zwischen ihn und die Welt, entfremdet ihn der Natur, nimmt ihm sein Wachstum, macht ihn zu einem leblosen Automaten. Das Leben erstarrt. Was erst im freudigen Fluß war, erstarrt und gerinnt; Stück für Stück wird allem Lebendigen die Seele herausgerissen. Technik und Fortschritt heißen die Irrlichter, die die Menschheitsentwicklung auf einen falschen Weg gelockt haben. Immer flacher, immer oberflächlicher wird der Mensch: er tut nichts seine Seele zu retten. An die Stelle der Wertheiligung, der Verehrung des Seins, tritt die Anbetung des Zwecks, die Vergötzung des Scheins. Das ist der schlimmste Fluch des Maschinenzeitalters. Die Maschine wird zu einem grausigen Symbol einer entgötterten und entseelten Welt. Eine raffinierte Verfeinerung aller Lebensformen, ein unerhörter Luxus, gleich groß in Uppigkeit und Komfort, verdeckt nur schlecht die ganze Brüchigkeit und Fadenscheinigkeit einer Zeit. Immer neue Genüsse, immer größere Bequemlichkeiten werden erfunden, damit der Mensch abgelenkt werde, damit er nicht bemerke, wie Stück um Stück des Wertvollsten von ihm abfällt. Ach machen wir uns doch nichts vor; längst begrub die Technik sie ihre himmelstürmenden Pläne: was sie jetzt noch macht, ist Kunstgewerbe und dient einzig und allein der Bequemlichkeit und dem Genuß. Kino und Radio oder: Wie mache ich mir's leicht. Die flimmernde Leinwand mit ihrer Atmosphäre von Wohlbehagen, Denkfaulheit und Nervenkitzel: ist sie nicht ein Symbol unseres entarteten Menschturns? Darum sind wir gegen das Kino (mit ganz wenigen Ausnahmen) für die Bühne.

gegen die Maschine für den Menschen, gegen den Luxus für die Armut, (Sozialismus) gegen die Technik für Religion. Es ist ein unerhörter Kampf, aber wir sind entschlossen zum Äußersten.

Eine Generation muß endlich den Mut haben, die ganze letzte Entwicklung als Wahnsinn und Weg zum Ruin abzulehnen und dem wahnwitzig rollenden Wagen der Zivilisation in die Speichen zu greifen: als diese Generation fühlen wir uns. Es ist ein Gefühl, nicht frei von Selbstbewußtsein aber wo wäre eine große Tat in der Geschichte der Menschheit ohne Selbstbewußtsein? Schreien wir denn unser Bekenntnis hinaus in die übrige Mitmenschheit: zum Menschen, zu Gott, einem neuen Gott trotziger Heiden, zur Seele! Heraus aus der Fäulnis der Zeit zu einem neuen geläutertem Menschtum. Hellas, Indien, China: sie waren, sie sind weiter als wir: edlere, tiefere Menschen. All unsere Fortschritte zusammengekommen wiegen nicht die Weisheit eines Sokrates, eines Buddha, eines Konfuzius auf. New-York: es ist der äußerste Gegensatz zu Athen, zu China, zu Indien, ja in gewissem Sinne zu Weimar, denn in Weimar waren wir dem Weltgeist näher als heute. Wer will bestreiten, daß der Faust einen ungeheuer viel gößeren Erlösungsgehalt birgt denn alle Erzeugnisse der modernen Technik?

Und so kommen wir zum Dritten, dem unser Kampf gilt: der Zeit, dem Zeittempo, ihrem rasendem Ablauf. Die Technik ist ein zivilisationsbeschleunigender Faktor: in atemloser Hetze lösen sich die Sensationen ab. Unsere menschliche Entwicklung, weit entfernt mit diesem Tempo Schritt halten zu können, bleibt zurück und verkümmert. Ein Häufchen elenden Seelentums, ein Bündel schmerzender Nerven. Das ist alles, was zurückbleibt. Ich will nicht bezweifeln, daß die Technik einst der großartigste Versuch des abendländischen Menschen war, auf Umwegen hinter das Geheimnis seines Ich zu kommen (dasselbe gilt von der Wissenschaft), aber längst verlief diese Suche nach seinem Wesen, diese faustische Ergründungssehnsucht in einer Sackgasse. Anstatt nun den Mut aufzubringen, sich diesen Mißerfolg offen einzugestehen, beharrt die Technik und ihre Mitläuferschaft in fruchtlosem Fortschrittswahn. Das ist das Verderbliche, das sich furchtbar rächen muß. Weil wir zuviel Verantwortung besitzen, stemmen wir uns dagegen. Daher unsere Absage an die Zeit. Wir haben den Mut zur Unpopularität: wer sich heute gegen den Strom stemmt, erntet wenig Dank. Dennoch glauben wir an unsere Sendung, glauben, daß durch unser Tun einstmals ein Einschnitt in der Menschheitsgeschichte getan wird. Grundsätzliche Abkehr von bisherigen Wegen, nicht

Umkehr, aber Einkehr ist unser Ziel. Wir sind nicht konservativ in dem Sinne, daß wir fortschrittfeindlich wären, aber wir sind gegen diesen Fortschritt, der keiner ist. Solange wir keine Fortschritte in unserm Menschentum machen, ist all unser Tun nicht gesegnet und eitel. In diesem Sinne sind wir konservativ und knüpfen an Weimar wieder an. In diesem Sinne bedeutet uns Liberalismus, (das heißt: Gehen mit Zeitgeist, treiben in der Strömung: Mangel an Verantwortungsgefühl. Hier verdammen wir jede unentschiedene Haltung.

Wir werden nicht aufhören zu predigen von dem, was wichtiger ist als alle Wolkenkratzer und Radioapparate: Seele des Menschen. Weil uns bangt um die Zukunft der Menschheit, weil wir besorgt sind um den Gang der Entwicklung. Deshalb arbeiten wir an der Verinnerlichung des Menschen. Was aber bedeutet Verinnerlichung anders als Kultur (während Veräußerlichung Zivilisation ist). Denn immer noch ist es so: daß man uns an unsern Früchten erkennt. Wir würden nicht in einer so unsäglich oberflächlichen Welt hausen, wenn wir nicht so unsagbar oberflächliche Geschöpfe wären. Der Weg abendländischer Menschheit ging bisher von innen nach außen, von Weimar nach New-York. Es liegt an uns, ihn wieder nach innen zu lenken. Dabei brauchen wir heute nicht Indien zu bemühen oder fremde Kulturen anzubetteln: in und an uns liegt alles vorgebildet. Ich grüße alle Jugend, die darum weiß und ihr Leben danach führt. Will sie das aber, will sie ehrlich gegen sich sein, zum Heil für die übrige Menschheit sein, kann sie garnicht anders als das sein: Kämpfer gegen die Zeit, Schwimmer gegen den Strom.

BÜCHERSTUBE

Von Büchern, Almanachs, Kalendern

Weihnachten steht wieder vor der Tür. Da schenkt man gern ein Buch oder zwei und läßt sich gern beschenken von liebevoller Hand. Aus dem unübersehbaren Wust zeitgenössischer Literatur sei hier Wertvollstes und Bestes empfohlen:

Schöne Literatur: Von deutschen Erzählern: Bonsels, Hauptmann, Schaeffer, Schnitzler, Thies, Wassermann. Ich soll die Werke einzeln aufführen? Fällt mir nicht ein, von diesen dürft ihr alles lesen. Von Hauptmann und Schnitzler dürft ihr auch die Dramen kennen.

Philosophie: Flake, Lessing (Theodor), Piper (dessen „Altern und Neugeburt im Völkerleben“ ein viel zu wenig gewürdigtes Buch ist), Spengler, Thies (Frank), Ziegler (Leopold). Keyserling sei bedingt empfohlen, manchem wird er zum Verhängnis.

Essai und Biographie: Bertram, Borchardt, Flake, Gundolf, Michel, Scheffler. Lyrik: Binding, Dehmel, Hesse, Huch, Mombert, Rilke Trakl, Werfel.

* * *

Von Almanachs 1925 seien Bücherliebhabern vor allem zwei ans Herz gelegt:

1. Der Insel-Almanach, der jedes Jahr seinen vorzüglichen Eigenschaften ein paar neue hinzufügt;

2. Der Almanach des Verlages S. Fischer, der einen guten Querschnitt durch das Werk dieses Rührigsten und kulturell Bedeutendsten unter den deutschen Verlegern gibt.

* * *

Aus der Fülle der Abreißkalender will ich nur einen nennen, um die Wahl nicht unnötig zu erschweren, denn es gibt nur eine Wahl. Wer einen Abreißkalender will, der nach Ausstattung und Inhalt gleich vorzüglich ist, wähle unbedenklich und unbedingt den

Deutschen Heimatkalender 1925

(Herausgeber Karl Maußner. Preis M. 4,50)

Dieser beste aller deutschen Abreißkalender (man soll mit Superlativen sparsam umgehen, aber hier ist er angebracht) befriedigt den verwöhntesten Geschmack: Text und Bildbeigaben sind ungemein vielseitig; den textlichen Teil bestreiten ältere und zeitgenössische Dichter und Schriftsteller; die Bildbeigaben umspannen das Schaffen von Dürer bis zu den Allerjüngsten. Das Papier ist würdig des Inhalts, der Satz geschmackvoll. So kommt alles zusammen, um diesen Kalender zu mehr denn einem Kalender zu machen: er ist eine Kulturtat, wofür dem Verleger und Herausgeber Dank von allen Gleichstrebenden gebührt.

Verlag „Die Morgenröte“: Albert Modrow, Elmshorn. Für die Schriftleitung verantwortlich: Richard Drews, Bad Nauheim. Für den Inseratenteil verantwortlich: Richard Modrow, Elmshorn

Nachdruck nur mit Erlaubnis des Verlages und mit Quellenangabe.

Für die Schriftleitung oder den Verlag bestimmte Sendungen bitten wir stets an den Verlag selbst und nicht an einen der vorgenannten Herren zu richten.

Unverlangten Beiträgen ist Rückporto beizufügen. Postscheckkonto: Hamburg 11 Nr. 34557.

Druck: Albert Modrow, Elmshorn



Eine besondere Freude
zum **Weihnachtsfeste**

bereiten Sie Ihren Freunden, wenn
Sie ihnen ein Abonnement auf

„Die Morgenröte“

schenken.



Die bereits erschienenen Hefte
können nachgeliefert werden.



Aus dem Inhalt des vorigen Heftes (Nr. 4):

Richard Drews: Die Hölle der Zeit

Ernst machen!

Alfred Heuer! Ludewich Münstermann aus
Hamburg. (Ein Reisebrief.)

Ernst Arnold: Etwas vom Orchestermusiker
Die Geburt einer neuen Religion. Aus der
Sehnsucht der Zeit

Hartmut Piper: Rudolf Steiner und die An-
throposophie

Melanchton: Dialog mit einem Schieber

Hartmut Piper: Der religiöse Lebenslauf der
Völker. (III. Alter.)

Richard Drews: Musik

Von den ewigen Besitztümern deutscher Seele

Rudolf Kleist: Die Maske herunter!

Über verlogenen und wahren Sozialismus

Richard Drews: Das heiße Herz der Jugend
Bücherstube

Die bisher erschienenen Hefte werden auf Wunsch, solange
Vorrat reicht, nachgeliefert.

Dieser auf
Max Krause Briefpapier.



